

Universität zu Köln

Humanwissenschaftliche Fakultät
Department Erziehungs- und Sozialwissenschaften
Institut für Bildungsphilosophie, Anthropologie
und Pädagogik der Lebensspanne

Abgabedatum: 27. August 2019



Bachelorarbeit

Erfahrungen des Andersseins im Kontext von körperlicher Behinderung

Erstgutachter: Dr. Tim Schmidt

Zweitgutachter: PD Dr. Erik Ode

Anna-Lena Stange

Sommersemester 2019

BA Lehramt Sonderpädagogische Förderung

Inhaltsverzeichnis

1	Was ist Bildung?	3
2	Bildung im Neuhumanismus	6
3	Bildung als Transformation von Welt- und Selbstverhältnissen	7
4	Die Anrufungstheorie von Judith Butler	8
4.1	Das Prinzip der Anrufung.....	9
4.2	Die Begriffe Macht und Diskurs.....	10
4.3	Performativität.....	13
4.4	Bildungsprozesse aus Sicht der Anrufungstheorie von Judith Butler.....	14
5	Das Spiegelstadium von Jacques Lacan	18
5.1	Die jubilatorische Geste als Ursprung des Spiegelstadiums	18
5.2	Die Rolle der Mutter als erster Blick einer dritten Person	19
5.3	Der weitere Verlauf des Spiegelstadiums	20
5.4	Die Bedeutung der Sprache im Spiegelstadium	20
5.5	Bildungsprozesse aus Sicht des Spiegelstadiums von Jacques Lacan	22
6	Das narrative Interview	26
7	Transformatorische Bildungsprozesse im Interview mit Yvonne Jankowski	27
7.1	Analyse mit Judith Butler	29
7.2	Analyse mit Jaques Lacan	37
7.3	Yvonne – Akzeptanz oder Streben nach Anderssein?.....	46
8	Fazit	50
9	Literaturverzeichnis	52
Anhang A		55
Eidesstattliche Versicherung		56

1 Was ist Bildung?

Was ist eigentlich Bildung? Das Online-Nachschlagewerk der Brockhaus Enzyklopädie (o.D.) schlägt folgende Definition vor:

„Bildung, ein Grundbegriff insbesondere der Philosophie und Pädagogik, der als Begriff im deutschen Sprachgebiet seit dem 18. Jahrhundert nachgewiesen ist. Er gehört zu den historisch-kulturellen Besonderheiten der deutschen Sprache, alltagssprachlich und wissenschaftlich.“

Im Folgenden wird weiter zwischen Bildung als Selbstkonstruktion des Menschen, Bildung als Zielkategorie institutionalisierter Lehr- und Lernprozesse, Bildung als gesellschaftlicher Leitbegriff sowie Bildung als wissenschaftlicher Grundbegriff unterschieden (vgl. ebd.). Der Bildungsbegriff scheint sehr facettenreich zu sein. Auf unseren Alltag bezogen wird er maßgeblich durch die Umwelt beeinflusst: Bildung, Bildsamkeit, Bildungssprache, Bildungsniveau, Bildungschancen, Bildungssystem, Bildungspolitik, Bildungsferne bis hin zu Bildungslücken, die mit der PISA Studie offenbart werden. All diese Begrifflichkeiten laufen uns in den Nachrichten und im Privatleben über den Weg.

Aber was ist denn nun Bildung? Dieser Frage möchte ich mit der vorliegenden Arbeit auf den Grund gehen. Antworten auf diese Frage sind sehr vielseitig, daher konzentriere ich mich auf transformatorische Bildungsprozesse, die unter anderem von Rainer Kokemohr und Hans-Christoph Koller genauer dargestellt werden.

Dazu gehe ich im Folgenden auf den Bildungsbegriff im Neuhumanismus ein, der maßgeblich von Wilhelm von Humboldt geprägt wurde. Anknüpfend an diesen wird der Bildungsbegriff, um den es in dieser Arbeit geht, erläutert: Hans-Christoph Koller definiert ausgehend von Rainer Kokemohr „Bildung als Veränderung der grundlegenden Figuren des Welt- und Selbstverhältnisses“ (Koller 2012, S. 16), die durch sogenannte Krisenerfahrungen ausgelöst wird. Um nun diese Krisenerfahrungen genauer zu beleuchten und zu analysieren, ist es notwendig, sich mit verschiedenen Theorien auseinanderzusetzen, um im Anschluss die Transformationen genauer zu bestimmen. Dazu dient im ersten Teil dieser Arbeit die Anrufungstheorie von Judith Butler, die sie in ihren verschiedenen Werken mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausführlich entwickelte. Im weiteren Teil geht es um das Spiegelstadium von Jacques Lacan, das ebenfalls Anhaltspunkte für Transformations- und Bildungsprozesse liefert.

Um nun diesem komplexen theoretischen Teil einen Anlass zu geben, sich empirisch zu entfalten und fassbar zu machen, soll mit der Methode des narrativen Interviews der

Theorien auf den Zahn gefühlt werden. Das narrative Interview dient dazu, den Mehrwert der Analyse mit beiden Theorien in der Praxis zu erproben und wird im Kapitel nach den Theorien in Kürze vorgestellt, um dann das Interview aus den zwei Sichtweisen ausführlich zu interpretieren und zusammenzubringen.

Das Interview, das den empirischen Gegenstand meiner Bachelorarbeit darstellen soll, wollte ich zunächst mit einer Person führen, die mit einem Elternteil mit einer geistigen Behinderung aufgewachsen ist und aufgrund dessen einige Fremdheitserfahrungen – Erfahrungen des Andersseins - in ihrer Lebensgeschichte gesammelt hat. Allerdings erwies sich hier die Suche nach einer geeigneten Person als sehr schwierig. Die Suche über soziale Netzwerke und auch den örtlichen Anlaufstellen für Menschen mit einer geistigen Behinderung, die zusammen mit einem Kind leben, blieb erfolglos. Allerdings meldeten sich auf meine Aufrufe verschiedene Menschen, dessen Elternteil mit einer körperlichen Behinderung leben, und so auch Yvonne Jankowski¹, die genau wie ihr Vater Dysmelie, eine Fehlbildung an den Extremitäten, hat. Mir war es wichtig, einen Bezug zur Sonderpädagogik herzustellen, sodass ich als grundsätzlichen Gegenstand meiner Arbeit das Thema Behinderung auswählte.

„Es gab dann schon Situationen, wo kleine Kinder Monster oder ET oder sonst irgendwas gesagt haben“ (Z. 14)² oder „mein Vater hat Probleme damit [...] er war halt immer so verstecken, verstecken“ (Z. 26 f.) sind beispielhafte Erzählungen von Yvonne, die sich durch das gesamte Interview erstrecken. Erfahrungen wie diese, des Andersseins stellen im Gespräch mit Yvonne den wesentlichen Bestandteil dar und können anhand der verschiedenen Theorien als Bildungsprozess analysiert werden. Zum Teil transformieren sie die Figuren und Kategorien des Welt- und Selbstverhältnisses, zum Teil werden sie aber auch nicht zum Abschluss geführt oder finden erst gar nicht statt.

Ziel dieser Arbeit ist es daher unter anderem, das theoretische Grundgerüst transformatorischer Bildungsprozesse nach Rainer Kokemohr und Hans-Christoph Koller zu erfassen und mit Hilfe der Theorie von Judith Butler und Jacques Lacan zu verfestigen. Im Anschluss werden beispielhaft die Figuren und Kategorien Yvones hinsichtlich der Bildungsprozesse

¹ Um die Anonymität meiner Interviewpartnerin zu gewährleisten, wurden ihr Name sowie alle persönlichen Angaben, die zur Identifizierung führen können, geändert.

² Alle Zitate von Yvonne stammen aus dem Interview FR090 und werden einfachheitshalber nur mit den Zeilenangaben zitiert.

untersucht. Es steht dabei die Frage im Raum, ob krisenhafte Erfahrungen des Andersseins einen Anlass zum Bildungsprozess darstellen und inwiefern Yvonne sich zwischen Erfahrungen befindet, die als Transformationsprozess bereits abgeschlossen sind und Erfahrungen, die durch Yvonne in diese Richtung noch nicht weiter bearbeitet wurden.

Gerade im Lehramtsstudium für sonderpädagogische Förderung ist diese Thematik besonders relevant. Die Schülerschaft aus meinem zukünftigen Berufsleben wird tagtäglich mit den Erfahrungen des Andersseins konfrontiert, sodass es wichtig ist, reflektieren zu können, welche Prozesse durch diese Erfahrungen ausgelöst werden können. Die Arbeit gibt beispielhaft einen Einblick in Bildungsprozesse, die durch die Erfahrung des Andersseins im Kontext von körperlicher Behinderung ausgelöst werden.

2 Bildung im Neuhumanismus

Der Bildungsbegriff, der auf Transformationsprozesse innerhalb des Welt- und Selbstverhältnisses zurückzuführen ist, baut auf dem Bildungsbegriff nach Wilhelm von Humboldt auf.

„Etymologisch ist das Wort *Bildung* mit *Bild* verwandt und wird dementsprechend zunächst vorwiegend in Bezug auf die äußere Gestalt bzw. das Erscheinungsbild des Menschen gebraucht. Im Laufe des 18. Jahrhunderts löst sich der Bildungsbegriff dann allmählich von seinen theologischen Wurzeln, und um 1800 bezieht er sich nicht mehr nur auf die äußere Gestalt des Menschen, sondern vor allem auf die Entwicklung der gesamten Person.“ (Koller 2009, S. 73)

Der Bildungsbegriff, der maßgeblich durch Wilhelm von Humboldt geprägt wurde, entstand in der Zeit um 1800 im Neuhumanismus. Zuvor war es Immanuel Kant, der aufgrund der aufklärerischen Strömungen den Begriff der Erziehung definierte. Erziehung befindet sich nach Kant auf der einen Seite zwischen *Disziplinierung*, *Kultivierung* und *Zivilisierung* sowie auf der anderen Seite *Moralisierung*. Dabei stand vor allem die *Erziehung zur Brauchbarkeit*, eine „Ausrichtung pädagogischen Denkens und Handelns an den ökonomischen und qualifikatorischen Erfordernissen der bestehenden Gesellschaftsordnung“ (ebd., S. 73) im Vordergrund. Genau hiervon versucht sich das Denken zur Thematik der Bildung im Neuhumanismus abzugrenzen (vgl. ebd., S. 71 ff.).

Eine der wohl bekanntesten Formulierungen Humboldts, in denen er sich mit dem Sinn des Menschen befasst, lautet:

„Der wahre Zweck des Menschen, nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welche die ewig unveränderliche Natur ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionirlichste [*sic*] Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.“ (Humboldt 1947, S. 21)

Dieser liege im Gegensatz zur Auffassung des Erziehungsbegriffs nicht in den „wechselnden Neigungen“, den von außen auferlegten Anforderungen, sondern in der Bildung der Eigenschaften, die der Mensch von Natur aus mit sich bringt. „Proportionirlich“ bedeutet in diesem Sinne, dass diese Bildung der Kräfte gleichmäßig stattfinden soll und die verschiedenen Eigenschaften eines Menschen gleichwertig sind. Diese Kräfte zusammengeslossen ergeben sich nun zum „Ganzen“, dem Menschen (vgl. Koller 2009, S. 74 ff.).

Nun kann die Frage gestellt werden, wie der Mensch diese „Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen“ erreichen kann. Für Humboldt liegt die Antwort im Gegensatz zum Erziehungsbegriff der Aufklärung im Inneren des Menschen. Diese Bildung vollzieht sich aber nicht nur im Inneren des Menschen, sondern in der innerlichen Beschäftigung mit Gegenständen der Umwelt. Humboldt formuliert dies als „Verknüpfung unsres [*sic*] Ichs mit der Welt zu der

allgemeinsten, regesten [*sic*] und freiesten Wechselwirkung.“ (Humboldt 1995, S. 235 f.) Koller (2009) interpretiert dieses insofern, dass eine vielfältige Wechselwirkung sowie eine aktive Auseinandersetzung mit der Welt und beides im Sinne der Freiheit der Aufklärung stattfinden soll (S. 80 ff.).

3 Bildung als Transformation von Welt- und Selbstverhältnissen

Nach wie vor ist der Bildungsbegriff Humboldts gefragt. Rainer Kokemohr greift in der Beschäftigung mit transformatorischen Bildungsprozessen ebenfalls auf die Gedanken Humboldts zurück. Kokemohr (2007) begreift Bildung als einen Prozess, der innerhalb der Verarbeitung von Erfahrungen es schafft, der Einordnung in die gegebenen Kategorien und Figuren des Welt- und Selbstentwurfs zu entkommen. Dabei kommt es zu Veränderungen dieser genannten Figuren des Welt- und Selbstverhältnisses (S. 21). Kokemohr fasst Bildung

„als qualitativ spezifischen Prozess auf, der, anders als ein Lernprozess, die kategorialen Figuren betrifft, kraft derer sich das Verhältnis von Subjekt und Welt entwirft und modifiziert. Diese Auffassung schließt ein, dass ein Bildungsprozess ‚Subjekt‘ und ‚Welt‘ in ihrer je gegebenen symbolisch typisierenden Konfiguration aufbricht und anders refiguriert. Dieser Bildungsbegriff hat den Vorteil, das Krisenhafte von Bildungsprozessen in den Blick zu bringen und das grundsätzlich Prekäre eines jeden Welt- und Selbstentwurfes gegenwärtig zu halten.“ (ebd., S. 16)

zusammen.

Koller, Marotzki und Sanders (2007) stellen den Bezug zwischen Rainer Kokemohr und Wilhelm von Humboldt treffend dar. Sie bemerken, dass Kokemohr an Humboldt anknüpft, aber ebenfalls in zwei Punkten darüber hinaus geht:

„Zum einen hebt sie hervor, was den Anlass bzw. die Herausforderung für Bildungsprozesse darstellt, nämlich eine Art von Krisenerfahrung, in der sich das bisherige Welt- und Selbstverhältnis eines Menschen als nicht mehr ausreichend erweist. Und zum anderen umfasst diese Neufassung des Bildungsbegriffs im Unterschied zur klassischen Bildungsphilosophie ausdrücklich eine empirische Perspektive, der zufolge bildungstheoretische Überlegungen auch einen Anschluss an die (qualitativ-)empirische Untersuchung von Bildungsprozessen eröffnen sollten.“ (S. 7)

Durch die Idee, Bildung als Deutung neuer Kategorien zu verstehen, entstehen neue Möglichkeitsräume. Starre Definitionen von Bildung wie etwa bei Humboldt sind an dieser Stelle weiterzudenken und daher Erfahrungen in der Biografiearbeit von Personen auf vielfältige Weise deutbar (vgl. Fuchs 2014, S. 131).

Transformatorische Bildungsprozesse ist auch das Schlagwort von Hans-Christoph Koller, wenn er sich mit den Figuren von Welt- und Selbstverhältnissen und dessen Veränderungen

beschäftigt. Er bezieht sich dabei auf den klassischen Bildungsbegriff nach Wilhelm Humboldt sowie auf Überlegungen von Rainer Kokemohr. Bildung sollte „als Veränderung der grundlegenden Figuren des Welt- und Selbstverhältnisses von Menschen, die sich potentiell immer dann vollziehen, wenn Menschen mit neuen Problemlagen konfrontiert werden, für deren Bewältigung die Figuren ihres bisherigen Welt- und Selbstverhältnisses nicht mehr ausreichen“ (Koller 2012, S. 16) gesehen werden. Koller fügt an dieser Stelle hinzu, dass die Rhetorik ein weiterer Bezugspunkt in dieser Theorie darstellt. „Figuren des Welt- und Selbstverhältnisses“ drücken aus, dass der Mensch und seine Beziehung zur Umwelt sich sprachlich strukturieren.

Um abstrakte transformatorische Bildungsprozesse im Sinne von Humboldt fassbar zu machen, ist es für Koller von besonderem Interesse sich mit der Struktur der Welt- und Selbstverhältnisse auseinanderzusetzen. Dazu nutzt er unter anderem die Theorie der Subjektkonstitution durch Anrufung von Judith Butler und Überlegungen nach Jacques Lacan zum Unbewussten, denen auch das sogenannte Spiegelstadium zuzuordnen ist (vgl. ebd., S. 15 ff.).

4 Die Anrufungstheorie von Judith Butler

Um die verschiedenen Schriften Judith Butlers als Bildungstheorie zusammenzubringen und nutzen zu können, ist es unerlässlich, sich mit ihren Werken sowie deren Ursprünge aus anderen Theorien auseinanderzusetzen. Im Allgemeinen entwickelte Judith Butler aufbauend auf Althusser, Foucault und Austin eine Sprach- und Diskurstheorie, die der Sprache durch Anrufung ausgehend von Macht und Diskurs die Fähigkeit zuspricht, Subjekte zu konstituieren. Kurz gesagt: Sprache besitzt die Macht, das zu formen, wovon sie spricht. Als zentrale Grundlagen der Theorie Butlers nennt Rose (2014) folgende Theorien und deren Urheber: Althusser und Foucault formulieren Gedanken zu „Phänomenen der Unterwerfung und Macht“ (ebd., S. 90), Austin und Derrida beschäftigen sich mit der Überlegung, die „Performativität in die Möglichkeit von Handlungsfähigkeit übersetzt“ (ebd., S. 90) sowie Freud und Lacan diskutieren über das „Phänomen der Psyche“ (ebd., S. 90). Im Folgenden wird konkret auf die ersten zwei Aspekte eingegangen, da diese aus bildungstheoretischer Perspektive von besonderem Interesse sind (vgl. ebd., S. 90).

Butlers Gedanken beziehen sich ursprünglich auf die Bilateralität der Geschlechter und die gesellschaftlich einverlebte Heterosexualität. Dieses wird vor allem in das „Unbehagen der Geschlechter“ repräsentiert und in den Werken „Haß spricht“ sowie „Psyche der Macht“

weiter ausgebaut (vgl. Bublitz 2002, S. 18 ff.). Nach Bublitz ist eines Butlers Kernthesen, „dass Subjekte auch in ihrer körperlich-materiellen Geschlechtlichkeit performativ, [...], durch zitatförmige Wiederholung einer diskursiven Ordnung, erzeugt werden.“ (ebd., S. 19) Diese Aussage lässt sich neben der Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau auch auf andere Themen wie Migration oder Behinderung beziehen. Um die provokante und eigentlich triviale Daseinsform des Körpers infrage stellende Aussage Butlers zu rechtfertigen, beschäftigt sie sich mit den Machtstrukturen, die zur Subjektconstitution durch performative Äußerungen und Anrufung unabdingbar sind (vgl. ebd., S. 19).

4.1 Das Prinzip der Anrufung

Einer der wichtigsten Bezüge in den Gedankengängen von Judith Butler ist unter anderem die Anrufungstheorie von Louis Althusser in „Ideologie und ideologische Staatsapparate“. In dieser Theorie wird die These aufgestellt, dass ein Subjekt dadurch Existenz erlangt, indem es angesprochen oder benannt wird. In der Ur-Szene der Anrufung wird ein Passant durch einen Polizisten mit den Worten „He, Sie da!“ angesprochen. Der Polizist befindet sich hinter dem Passanten, sodass der Passant ihn nicht sehen kann. Durch die Zuwendung des Passanten an den Polizisten erkennt er an, dass er oder sie angesprochen wurde und wird somit zum Subjekt (vgl. Rose 2014, S. 95 ff.). Die Anrufung ist daher zugleich Subjektconstitution und Unterwerfung des Subjekts (vgl. Bublitz 2002, S. 33).

Butler beschäftigt sich unter anderem mit der Verletzbarkeit durch Sprache. Sie stellt fest, dass das Subjekt nach dem Prinzip der Anrufung auf der einen Seite bedroht, aber auf der anderen Seite erhalten wird. Die Erhaltung erfolgt durch die sprachliche Anrufung. Sie formuliert, dass man sich „eine unmögliche Szene vorstellen [muss], nämlich einen Körper, dem noch keine gesellschaftliche Definition verliehen wurde, der für uns also strenggenommen zunächst unzugänglich ist, aber im Ereignis einer Anrede, eines benennenden Rufes, einer Anrufung, die ihn nicht bloß ‚entdeckt‘, sondern allererst konstituiert, zugänglich wird.“ (Butler 2013, S. 14) Dieser Blickwinkel verdeutlicht erneut die Ambivalenz zwischen Subjektconstitution und Subjektunterwerfung.

Wie zuvor angeführt, bezieht Butler ihre Ausführungen auf die Zweigeschlechtlichkeit. Butler denkt die Theorie Althusser insofern weiter, dass das Subjekt unter der Bedingung von gesellschaftlichen Normen und Strukturen konstituiert und in diese aufgenommen wird. Nach Rose (2014) bildet diese Zweigeschlechtlichkeit „die kulturelle Bedingung der

Möglichkeit des Geschlechts und seiner Erscheinung, also des Subjekts selbst“ (S. 103) Die kulturellen Gegebenheiten sind dabei vor der Subjektivierung vorhanden. Butler stellt somit die These auf, dass durch die Anrufung das Subjekt einen Platz in der Gesellschaft erhält. Sie führt folgendes Beispiel an: Nach einer Geburt wird ein Säugling zum Beispiel mit den Worten „Es ist ein Mädchen!“ angerufen. Durch diese Anrufung wird das *es* zur *sie*, es wird somit zum Subjekt und erhält einen Platz in der Gesellschaft, einer Norm, in die es ebenfalls einverleibt wird (vgl. ebd., S. 102 ff.) Bublitz führt an dieser Stelle hinzu, dass der gesamte Prozess ohne Einwilligung durch das Subjekt stattfindet, da „die Macht [...] das Subjekt [übersteigt], das durch sie hervorgebracht wird.“ (Bublitz 2002, S. 34) Im Unterschied zu Althusser, bei dem die Macht durch eine Stimme Gottes, eines allmächtigen Subjekts, ausgeübt wird, kritisiert Butler diese Haltung. „Butler kritisiert nun gerade, dass die Macht, die einer vorgängigen und idealen Macht zugeschrieben werde, sich als aus der (Macht-)Zuschreibung selbst abgeleitete und umgelenkte erweise.“ (Rose 2014, S. 116)

Butler (2015) untersucht des Weiteren den Grund der Hinwendung durch das Subjekt zur Anrufung. Sie stellt fest, dass die Anrufung beziehungsweise Interpellation eine „Inszenierung des Rufes“ (S. 101) ist und sich als Hinwendung zum Gesetz und damit verbunden ein Eingestehen der Schuld betrachtet werden kann. Voraussetzung für die Umwendung des Subjekts ist zum einen die Gesetzesstimme und zum anderen die Zugänglichkeit der Anrufung durch das Subjekt. Durch diese Wende hin zum Gesetz, wendet sich das Subjekt ebenfalls gegen sich selbst, denn es fühlt sich schuldig, es identifiziert sich selbst mit einem Gesetzesbrecher. Die Schuld geht somit dem Gesetz vorher. Diese Anerkennung der Schuld und des Gesetzes führt im Anschluss zur Identität beziehungsweise Subjektkonstituierung (vgl. ebd., S. 101 ff.). Das Gewissen ist somit verantwortlich für die Wende gegen sich selbst. Die Wende kann allerdings nur vollzogen werden, da die Möglichkeit zur Subjektkonstitution besteht (vgl. Butler 2015, S. 108).

Für Butler ist es wichtig herauszuarbeiten, dass die Anrufung ein Moment des Diskurses ist, um Macht auszuüben (vgl. Rose 2014, S. 116).

4.2 Die Begriffe Macht und Diskurs

Wenn die Anrufung nun ein Moment des Diskurses ist, um Macht auszuüben, wird gleichzeitig die Frage aufgeworfen, ob Macht der Auslöser der Anrufung sein kann. Butler untersucht daher das Verhältnis zwischen Anrufung und Macht sowie Diskurs.

Macht ist im eigentlichen Sinne dafür verantwortlich, dass ein Individuum eine Subjekt-Existenz erhält, indem es der Macht unterworfen ist. Die Subjektconstitution, die durch die Anrufung vollzogen wird, nennt Butler *Subjektivation*. Grundlegend für ihre Argumentation der Macht innerhalb des Anrufungsprozesses sind dabei die Gedankengänge Foucaults (vgl. Rose 2014, S. 92).

Nach dem deutschen Duden (o.D.) ist der Begriff Diskurs mit der Bedeutung „methodisch aufgebaute Abhandlung über ein bestimmtes [wissenschaftliches] Thema“ oder einfacher gesagt „[lebhaft] Erörterung; Diskussion“ gleichzusetzen. Er ist nicht nur mit unserem meist vertretenden Verständnis von der Verkettung Gegenstand, Wort und Bedeutung zu vereinen (vgl. Bublitz 2002, S. 36), sondern repräsentiert eine materialisierende Wirkung. Der Begriff greift somit weiter und betitelt den Vorgang, indem durch Sprechen über Dinge diese hergestellt werden (vgl. Rose 2014, S. 93).

„Als Praktik verstanden stellt der Diskurs also gerade ein produktives Beziehungsverhältnis zwischen den Dingen und den Worten her, während es vorgibt, lediglich über erstere zu sprechen. Im Diskurs werden bestimmte Aussagen oder in Aussagen bestimmte Zeichen also mit bestimmten Phänomenen in einer Weise verknüpft, die diese Phänomene erst in der diskursiv nahegelegten Weise herstellen.“ (ebd., S. 93)

Diesen Vorgang, von dem hier die Rede ist, nennt Butler Materialisierung. Dabei betont Bublitz, dass weder Materie noch Diskurs vorgängig sind, sondern beide, aber auch Sprache, auf die im weiteren Verlauf genauer eingegangen wird, gleichzeitig konstituiert werden. Diskurse konstituieren durch Materialisierung die Struktur der Dinge und des Sozialen (vgl. Bublitz 2002, S. 24). Das meistvertretene Verständnis in unserer Gesellschaft ist, dass die Sprache sich nach der Natur bildet und richtet. Die Natur setzt daher das Gegebene voraus und die Sprache benennt es. Butler dreht diese These um. Sie ist der Auffassung, dass Diskurs sowie Normen materialisieren und die Sprache somit vorgängig ist (vgl. ebd. 2002, S. 39). Butler geht sogar weiter, wie bei Bublitz zu lesen ist:

„Aus dieser Perspektive erfolgt weder die Einschreibung sozialer Normen in einen vorgegebenen, natürlichen Körper als Ort des Asozialen noch die Einverleibung sozialer Strukturen als körperlicher Habitus. Vielmehr entsteht der Körper erst durch die Norm.“ (ebd., S. 39)

Butler geht daher davon aus, dass sie die gesellschaftliche Ordnung und soziale Normen im Körper des Subjekts repräsentiert beziehungsweise dort materialisiert werden (vgl. Bublitz 2002, S. 40).

Hinzuzufügen sei, dass Macht sich unter anderem durch Wissen und Wahrheit ausdrückt. Wenn nun der Frage nachgegangen wird, wie Wissen und Wahrheit entstehen, lässt sich

festhalten, dass sie ein Effekt des Diskurses sind. Schlussfolgernd ist Macht ebenfalls ein Effekt des Diskurses (vgl. ebd., S. 25).

Auch wie bei dem Prinzip der Anrufung wird bei der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Macht und Subjekt der doppelte, vermeintlich widersprüchliche Charakter deutlich. Macht ist ebenfalls verantwortlich für Subjektkonstitution und zugleich Subjektunterwerfung (vgl. Rose 2014, S. 93). „Das Subjekt akzeptiert und verinnerlicht die Machtformen nicht einfach, eher reguliert es sich im Sinne der Macht, es partizipiert an ihr und ist in grundlegender Weise von ihr abhängig“ (ebd., S. 93), fasst Rose zusammen und spricht von der „Gleichzeitigkeit der Ermöglichung und Restriktion des Subjekts im Rahmen von Diskursen.“ (ebd., S. 95)

Um nun die Verbindung zwischen Anrufung und Macht sowie Diskurs herzustellen, ist, wie bei Bublitz zu lesen, nachdrücklich zu bemerken, dass Diskurse vorhanden sein müssen, damit die Sprache der Subjektkonstitution entsprechend der Anrufungstheorie funktionieren kann. Ansonsten hätte sie keine Wirkung (vgl. Bublitz 2002, S. 36). Da die Subjekte die Diskurse nicht herstellen, sind sie auch nicht für diese verantwortlich. Trotzdem tragen sie als Sprecher eine gewisse Verantwortung, denn sie sind Träger und Ausübender der Macht (vgl. ebd., S. 35). Des Weiteren ist es für den Erfolg der Subjektkonstitution hinzuzufügen, dass die Macht des Diskurses nicht nur im Moment der Anrufung wirkt, sondern auch im Nachgang bei der Konstitution des Subjektes (vgl. Rose 2014, S. 116).

Ein weiterer Punkt, der bezüglich des Verhältnisses von Macht und Anrufung beachtet werden sollte, stellt nach Rose die Vorgängigkeit des Diskurses gegenüber dem Subjekt dar. Subjekte sind in der Lage, Diskurse zum Vorschein zu bringen, allerdings ist es ihnen nicht möglich, die Intention eines Diskurses zu beeinflussen. Subjekte nutzen eine „abgeleitete Macht“ (ebd., S. 116), dies gelingt, da sie zuvor ebenfalls durch eine Anrufung zum Subjekt konstituiert und dadurch zum Sprechen bemächtigt worden sind. Der Ursprung der Anrufung liegt für Butler daher nicht im Subjekt selbst, sondern ist schlichtweg ungewiss (vgl. ebd., S. 116).

Für beide - Butler und Foucault – kann die Macht „von einer Vielzahl möglicher Orte ausgehen und [ist] demnach nicht eindeutig zu lokalisieren.“ (Rose 2014, S. 117) Dies bedeutet, dass nicht nur ein Subjekt für die Subjekt-Konstituierung verantwortlich ist, sondern das Zusammenspiel mehrerer Handlungen beziehungsweise Anrufungen. Rose nennt hier ein Beispiel Foucaults: Die ursprüngliche Macht, die sich in einer allmächtigen und göttlichen

Macht befindet, verteilt sich auf verschiedene Institutionen oder Personen von Institutionen wie zum Beispiel Familienväter, Klostervorsteher oder Lehrer, die die Macht besitzen, auf Mitglieder der Gesellschaft Einfluss ausüben zu können. Dabei ist es so, dass sich „eine Machtform, eine Form der Führung oder besser einer Regierung durch Individualisierung und Totalisierung, in der ‚Subjektivität‘ und ‚Regiert-Werden‘ [...] ineinander verschränken.“ (ebd., S. 117) Hier findet sich erneut der Doppelcharakter der Macht wieder – Unterwerfung und Handlungsmacht.

4.3 Performativität

Es ist nicht einfach nur die Macht des Diskurses, die für die Subjektkonstitution Butlers verantwortlich zu sein scheint. Es stellt sich die Frage, woher die Macht zur Subjektkonstitution genau stammt. Dazu bedient sich Butler der Sprachtheorien Austins sowie Derridas und formuliert folgende Gedanken, um ihre eigene Theorie zu ergänzen: Von Austin wurde maßgeblich der Begriff der performativen Sprache geprägt. Performative Sprache bedeutet in seinem Sinne, dass die Sprache das produziert, wovon sie gerade spricht. Auch bei Austin gibt es eine sogenannte Ur-Szene. Hier verdeutlicht er, dass bei einer Trauung mit dem Satz beziehungsweise der Sprache „Ja, ich nehme die hier anwesende XY zur Frau“ eine Hochzeit vollzogen wird. Es wird produziert, wovon gleichzeitig gesprochen wird. Entscheidend bei dieser Theorie ist, ob der Sprachakt gelingt oder nicht. Der Wahrheitsgehalt der Aussage ist dabei nicht zu beachten. Das Gelingen hängt von unterschiedlichen Bedingungen ab. Dieses können sowohl Rahmenbedingungen als auch Intentionen des Sprechenden sein (vgl. Rose 2014, S. 118 ff.).

Austin unterscheidet dabei zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Sprechakten, wobei letztere die entscheidenden für die Theorie Butlers sind. Die lokutionären Sprechakte kennzeichnen die Tatsache, dass etwas gesagt oder gesprochen wird. Der Illokutionäre sowie Perlokutionäre dagegen werden gekennzeichnet, indem etwas oder dadurch, dass etwas gesagt wird. Von Bedeutung ist nun der illokutionäre Sprechakt, da dieser direkte Wirkung erzeugt und sich durch „sprachliche und gesellschaftliche Konventionen“ (Rose 2014, S. 120) stützt. Der perlokutionäre Sprechakt dagegen beruht auf Konsequenzen und löst eine Reihe von Folgeeffekten aus. Wichtig für die Theorie Butlers ist nun die Tatsache, dass „Zitate von Konventionen und historisch abgelagerten Diskursen“ (Bublitz 2002, S. 33) der Nährboden für performative Sprechakte sind. So ist es ein Effekt

der Historie, wenn ein Sprechakt performativ wirkt und ist nicht die Absicht eines einzelnen Subjekts beziehungsweise Sprechenden (vgl. ebd, S. 32 f.) .

Um die Theorie der Anrufung und der performativen Sprache zusammenzubringen, ist es wichtig, zu verdeutlichen, dass Butler Anrufung und performative Sprache gleichsetzt. Dennoch sagt sie auch, dass sich beide Modelle widersprechen, denn bei Austin wird das Subjekt als gegeben angenommen, bei Althusser dagegen wird das Subjekt erst durch Sprache konstituiert. Butler verbindet beide Blickwinkel insofern, dass sie sagt, ein „Subjekt ist von der Anrede anderer notwendig abhängig, die ihm Existenz erst verleiht und insofern ist es ebenfalls immer gegenüber der Sprache (der Anderen) verletzlich“ (Rose 2014, S. 123). So ist die Sprache dem Subjekt gegenüber grundlegend (vgl. ebd., S. 123).

Des Weiteren ist es wichtig hervorzuheben, dass Wiederholungen bezüglich der Performativität und der Subjektkonstitution eine besondere Rolle spielen. Dieser Gedanke Butlers gründet auf den Formulierungen Derridas. Das wiederholte Vollziehen eines Sprechaktes sorgt dafür, dass Veränderungen stattfinden können und müssen, denn der Diskurs hat keine festgelegte Bedeutung, die unveränderbar ist. „Die Wirkung von Sprechakten gründet also auf der zitatformigen Wiederholung von Konventionen und deren Autorität.“ (Bublitz 2002, S. 32) Neben der Wiederholung der performativen Äußerung sind die gesellschaftliche Struktur sowie die Beziehungen des Subjekts innerhalb dieser Struktur genauso elementar (vgl. ebd., S. 22 f.). Bublitz formuliert „Erst auf diesem Hintergrund kommt es durch die Wiederholung performativer Sprechakte zur Verfestigung materieller Strukturen, mit denen der Körper schließlich als somatischer Komplex und körperlicher Habitus gebildet wird.“ (ebd., S. 23) Auch aufgrund dieser notwendigen Wiederholungen ist es sinnvoll zu sagen, dass die Subjektkonstitution nicht abgeschlossen werden kann, denn sie ist ein offener Vorgang. So ist es ebenfalls möglich, dass sich Bedeutungen bezüglich der Subjektkonstitution verändern, da Normen ebenfalls nicht eindeutig festgelegt sind (vgl. ebd., S. 37).

4.4 Bildungsprozesse aus Sicht der Anrufungstheorie von Judith Butler

Resignifizierung

Resignifizierung ist das Stichwort, wenn man im Butlerschen Sinne von Bildungsprozessen sprechen möchte. Aber was bedeutet Resignifizierung? Rose (2014) beschreibt Resignifizierung als „Verschiebung“ oder „Überschreitung“. (S. 139) Mit Verschiebung und Überschreitung ist die Verschiebung der Bedeutung innerhalb von performativen Wiederholungen

durch körperlichen oder sprachlichen Widerstand gemeint. Zum Verständnis des körperlichen und sprachlichen Widerstandes führt Rose zwei Beispiele an. Der sprachliche Widerstand ist zum Beispiel in einem Sprechen gegen die anrufenden Äußerungen vorzufinden. Wenn das Wort „Nigger“ in einem Rap mit einer anderen Bedeutung genutzt wird, spricht das Wort gegen die ursprüngliche Intention. So wird zum einen die Bewertung des Wortes verschoben, zum anderen kann von einer „De- und Rekontextualisierung“ (ebd., S. 140) gesprochen werden. Als Beispiel für die Überschreitung beziehungsweise den körperlichen Widerstand nennt Rose das berühmte Verhalten Rosa Parks, die in einem Bus einen Platz einnimmt, der ihr aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit nicht zusteht. Rosa Parks handelt nachdrücklich und eindrucksvoll, ohne dazu berechtigt zu sein, um herrschenden Strukturen zu widersprechen. Diese Beispiele verdeutlichen, dass die durch die Subjektkonstitution durch Anrufung erworbene Handlungsmacht dazu in der Lage ist, Widerstand gegen die Macht auszuüben, um bestehende Bedeutungen zu verändern (vgl. ebd., S. 139 ff.).

In Bezug auf transformatorische Bildungsprozesse sollte folglich betrachtet werden, welche Grenzen durch die Macht ausgeübt werden und in welchen Grenzen sich die Subjektkonstitution bewegt. Das Subjekt befindet sich immer innerhalb dieser auferlegten Grenzen. Daher sollte sich eine transformatorische Deutung mit der potenziellen Bearbeitung dieser auseinandersetzen. Die „Praxis der Kritik“ beschäftigt sich genau mit dieser Auseinandersetzung. Das Subjekt stellt sich Fragen zur eigenen Person und dessen Platz in der Gesellschaft. Übt das Subjekt einen Widerstand gegen seinen erteilten Platz aus, stellt es sich Fragen zu seinen Möglichkeiten, die in der eigentlichen Ordnung der Gesellschaft nicht vorgesehen sind. Es reflektiert seine Grenzen (vgl. ebd., S. 144 f.). In Anlehnung an Foucault versteht Butler Kritik nicht nur als Reflexion der Grenzen, sondern ebenfalls als ein Zweifeln an der bestehenden Ordnung beziehungsweise der bestehenden Kategorien (vgl. ebd., S. 149).

Rose, die sich mit den bildungstheoretischen Möglichkeiten der Theorie Butlers beschäftigt, nutzt den Bildungsbegriff von Jenny Lüders, um den transformatorischen Bildungsprozess im Zusammenhang mit Subjektkonstitution genauer zu beleuchten. Sie stellt Folgendes in Bezug auf Lüders heraus und stimmt zu: Zum einen ist Bildung die Ablehnung des aktuellen Seins des Subjekts, die eigentlich als unveränderbar scheint und zum anderen eine Veränderung, die aus Erfahrung zum Vorschein kommt (vgl. ebd., S. 154). Einige Aspekte merkt Rose jedoch kritisch an und erweitert die Gedanken Lüders:

„Resignifizierung wird bei Butler sehr deutlich als eine Form der Wiedereinschreibung in einen Diskurs zu verstehen gegeben, dessen immer auch subjektivierender Zugriff durch die schlichte Möglichkeit von Resignifizierung nicht grundsätzlich in Frage gestellt wird.“

Resignifizierung [...] kann als Ausbeutung der Performativität jedes normierenden, ermöglichenden, formenden und begrenzenden Sprechens gelesen werden, die sich für Butler genau daraus ergibt, dass im Diskurs eine Wiederholung nicht automatisch oder notwendig vollständig als ordnungsgemäße Norm sichergestellt werden kann.“ (ebd., S. 157)

Resignifizierung ist demnach eine Auswirkung der Macht und kann – wie bereits beispielhaft beschrieben – sprachlich sowie körperlich ausgeführt werden. Beiden Ausführungen ist gemeinsam, dass sie von der eigentlichen Norm abweichen. Die sprachliche Ausführung kommt durch ungewöhnliche Begriffe zum Vorschein oder deutet Begriffe für einen anderen Kontext in ungewohnter Weise um. Körperliche Ausführungen dagegen nutzen den eigenen Körper, um von der Norm abzuweichen. Wichtig ist, dass bei beiden die Grenzen der Norm sichtbar werden und diese durch Wiederholungen verändert werden können. Damit einhergehend betont Rose, dass Diskurse sowie Subjektkonstitution durch Wiederholung verändert werden und Bildung in geringerem Maße die Transformation von Welt- und Selbstverhältnissen ist. Vielmehr ist es die Differenz zwischen konstituierten Subjekten, die sich innerhalb der Norm befinden sowie Subjekten, die die Grenzen dieser Norm reflektieren und in Frage stellen. Zusammenfassend ist Bildung somit die Transformation von Diskursen. Rose verdeutlicht erneut, dass dieses Machtgefüge der Diskurse nicht außer Kraft gesetzt werden kann, dennoch erkannt und somit für das Subjekt positiv beeinflusst werden kann. Nach Rose bringt diese Sichtweise den Vorteil mit sich, dass Subjekte sich nicht neu konstituieren und daher gesellschaftliche Ordnungen im Gesamten nicht großartig verändern (vgl. ebd., S. 157 ff.).

Weitere transformatorische Deutungen

Neben Nadine Rose beschäftigt sich auch Hans-Christoph Koller mit den bildungstheoretischen Möglichkeiten der Theorie Judith Butlers. Er konzentriert sich dabei auf die drei folgenden Aspekte der Theorie:

„Eine psychoanalytische Deutung der Subjektwerdung (1.), eine Darstellung des ambivalenten Verhältnisses von Subjekt und Macht (2.) sowie eine Diskussion der psychischen Struktur des Selbstverhältnisses angesichts der Verweigerung gesellschaftlicher Anerkennung (3.)“. (Koller 2012, S. 56)

Aus psychoanalytischer Sicht (1.) muss zunächst festgehalten werden, dass das Kind von einer starken Bindung an Bezugspersonen geprägt ist. Daraus resultiert eine gewisse Abhängigkeit, die im späteren Verlauf verleugnet werden muss, damit das Subjekt konstituiert werden kann und eine Handlungsmacht erlangt. Diese Verleugnung wiederholt sich zusätzlich zum Beispiel in der Liebe. Diese Punkte sind zum einen konstitutiv für die Entstehung der

Handlungsfähigkeit, stellen gleichzeitig aber eine Bedrohung dar. Bei der Analyse von Welt- und Selbstverhältnissen eines Subjekts ist demnach erstens nach dem Umgang des Subjekts mit genau diesem Umstand und zweitens nach den Beziehungen des Subjekts nach anderen zu fragen. Die Verleugnung bringt außerdem eine gewisse Art der Intransparenz mit sich, sodass auch diese bei der Analyse berücksichtigt werden muss (vgl. ebd., S. 56 ff.).

Judith Butler arbeitet in ihrem „Werk Psyche der Macht“ in besonderer Art und Weise das ambivalente Verhältnis von Subjekt und Macht (2.) heraus. Sie verdeutlicht, wie zuvor in meinen Ausführungen aufgeführt, die Ambivalenz aufgrund der Unterwerfung und Subjektwerdung, die gegenseitig voneinander abhängig sind. Durch diese erworbene Handlungsfähigkeit erhält das Subjekt die Möglichkeit zum Widerstand. Zu betonen ist, dass Unterwerfung und Handlungsfähigkeit sich nicht ausschließend gegenüberstehen, sondern dass „Autonomie und Heteronomie“ (Koller 2012, S. 60) in einer komplizierten Verbindung zueinander stehen. Da die Handlungsmacht nach Butler aber nicht durch die Macht der Unterwerfung begrenzt ist, überwiegt die Handlungsmacht, die in den Wiederholungen die Möglichkeit zur Verschiebung gibt, sodass eine Transformation stattfinden kann. Schlussfolgernd ist aufgrund dieser Überlegungen Kollers, dass Welt- und Selbstverhältnisse eines Subjekts immer in dieser Ambivalenz und den Wiederholungen untersucht werden müssen (vgl. ebd., S. 61 f.).

In Bezug auf die psychische Struktur des Selbstverhältnisses (3.) nennt Koller zunächst den Wunsch des Subjekts, einen Platz in der gesellschaftlichen Ordnung zu erlangen. In Folge dessen tritt nach Butler eine Akzeptanz der auferlegten Kategorien auf und das Subjekt erinnert sich ebenfalls an die Abhängigkeit an die Bezugsperson, sodass das Subjekt verletzlich gegenüber der Macht wird. Wenn nun der Wunsch nach Akzeptanz und Abhängigkeit zusammengefügt werden, haben gesellschaftliche Normen eine besondere Wirkung.

„Der Versuch, die Struktur des Welt- und Selbstverhältnisses zu erfassen, muss deshalb die Bedeutung derjenigen gesellschaftlichen Normen berücksichtigen, die die soziale Anerkennungsfähigkeit von Subjekten regeln und danach fragen, inwiefern ein Subjekt unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen in seinem Verhältnis zu anderen durch solche Normen reglementiert bzw. in seinem Begehren begrenzt wird.“ (ebd., S. 65 f.)

Als einen weiteren Bezugspunkt der Theorie Butlers auf Transformationsprozesse nennt Koller die gesellschaftlichen Strukturen und Normen. Ins Gewicht fällt hier vor allem das uneingeschränkt anerkannte Subjekt, das Beziehungen zu anderen und sich selbst sowie soziale Anerkennung erfährt. Diese Punkte und die Reaktion des Subjekts auf diese

Erfahrungen, sei es annehmend oder ablehnend, stellen für die Subjekttransformation einen weiteren Gesichtspunkt dar (vgl. ebd., S. 62 ff.).

5 Das Spiegelstadium von Jacques Lacan

Spiegel haben in vielerlei Hinsicht eine besondere Bedeutung. Metaphern in Märchen und Geschichten sowie in unserem Alltag erkennen wir uns immer wieder selbst in Spiegeln und auch in der Psychoanalyse wird das Spiegelbild thematisiert. Der Psychoanalytiker Jacques Lacan entwirft 1936 die Theorie des Spiegelstadiums, die sich unter anderem mit dem Verhältnis des *moi* und des *je* auseinandersetzt (vgl. Widmer 1990, S. 28). Lacan vergleicht das Spiegelstadium mit einer Identifikation, bei dem durch die Aufnahme des eigenen Spiegelbildes der Mensch sich verwandelt (vgl. Lacan 1973, S. 64).

5.1 Die jubilatorische Geste als Ursprung des Spiegelstadiums

„Das Menschenjunge erkennt auf einer Altersstufe von kurzer, aber durchaus merklicher Dauer, während der es vom Schimpansenjungen an motorischer Intelligenz übertroffen wird, im Spiegel bereits sein eigenes Bild als solches. Diese Erkenntnis wird signalisiert durch die illuminative Mimik des *Aha-Erlebnisses*, in dem – als einem wichtigen Augenblick des Intelligenz-Aktes – sich nach Köhler die Wahrnehmung der Situation ausdrückt.“ (Lacan 1973, S. 63)

Dieser Ursprung der Theorie Lacans ist eine Überlegung von J. Baldwin: Kinder zwischen dem sechsten und 18. Lebensmonat erkennen sich im Spiegel und führen daraufhin eine jubilatorische Geste aus. Das Kind nimmt somit sein eigenes Abbild im Spiegel wahr, sodass von außen zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem Abbild unterschieden werden kann. Für das Kind ist der Unterschied zunächst nicht trennscharf, aber im Laufe der Zeit ist das Kind in der Lage, durch Bewegungen vor dem Spiegel das Abbild auf seinen Körper zu projizieren und diesen Körper auch ohne Spiegelbild in Gewissheit zu rufen. Bestätigung des Spiegelbildes sucht das Kind aber dennoch durch dritte Personen, wie zum Beispiel durch die Mutter. Die jubilatorische Geste des Kindes verdeutlicht, dass es sich als vollkommen und ohne Defizite wahrnimmt. Sein eigenes Spiegelbild ist somit eine Illusion. Begründet wird diese Illusion mit den fehlenden Instinkten des Menschen, die dafür verantwortlich sind, dass das Verhältnis zwischen Organismus und Umwelt gestört ist. Daher entstehe eine Illusion des Ichs, die durch Lacan mit dem französischen *moi* betitelt wird. Die Vollkommenheit des Spiegelbildes des Kindes lässt die ursprünglichen Unsicherheiten der

Unvollkommenheit zunächst in den Hintergrund treten. Diese Unsicherheiten kommen aber durch die Wahrnehmung des Anderen immer wieder ans Licht (vgl. Widmer 1990, S. 29 ff.). Dieses *moi* bezeichnet Lacan ebenfalls mit dem Ausdruck *Ideal-Ich*. In Abgrenzung zum *moi* ist die eigentliche Person, der Körper des Ichs, das *je* und besteht sozusagen vor dem Eintritt in das Spiegelstadium. Den Bezug zwischen *moi* und *je* stellt Lacan insofern her, dass er behauptet, dass das *moi* in einer Synthese mit dem *je* steht und das Eins-Werden zum Subjekt nur durch die Überwindung der Unstimmigkeiten zwischen beiden erfolgen kann (vgl. Lacan 1973, S. 64). Durch das Spiegelstadium soll somit „eine Beziehung [...] zwischen dem Organismus und seiner Realität – [...] zwischen Innenwelt und der Umwelt“ (Lacan 1973, S. 66) hergestellt werden.

5.2 Die Rolle der Mutter als erster Blick einer dritten Person

Der Blick der Mutter des Kindes, das sein Spiegelbild als Abbild seiner eigenen Person wahrnehmen kann, spielt bei Lacan eine besondere Rolle. Zunächst kann das Kind seine Mutter noch nicht als eigenständig ansehen, es nimmt sich selbst und die Mutter nur in Zusammenhang wahr. Erst durch allmähliche Abwesenheiten der Mutter erkennt sich das Kind als eigenständig und seine Mutter als „Nicht-Ich“. (Widmer 1990, S. 32) Durch das Spiegelstadium kommt nun als weiterer Aspekt hinzu, dass das Kind erfährt, dass die Mutter es ebenfalls wahrnehmen kann, die sogenannte Objektivation. Das Kind stellt fest, dass es auch durch andere gesehen wird und stellt sich daher die Frage, wie wird es von anderen wahrgenommen. Um diese Frage beantworten zu können, müsste das Kind den Blick der Mutter erhalten, es hat somit ein Begehren nach dem Blick des Dritten. Die Mutter des Kindes bringt aber gleichzeitig ebenfalls ein Begehren mit. Zum einen begehrt die Mutter, dass das Kind eigenständig wird und wird alles dafür tun, dass dies möglich sein wird, mit der Antizipation, dass das Kind ein besonderes Kind wird. Durch dieses Begehren der Mutter, und ihrem Blick als dritte Person, entsteht die Illusion des Kindes, sich als vollkommen anzusehen. Peter Widmer spricht hier von einem narzisstischen Bündnis zwischen Kind und Mutter. Die Rolle der Mutter kann selbstverständlich auch auf andere pflegende Personen übertragen werden (vgl. ebd., S. 31 ff.).

5.3 Der weitere Verlauf des Spiegelstadiums

Auch nach dem Erkennen des eigenen Abbildes im Spiegel ist das Spiegelstadium im weiteren Verlauf des Lebens bedeutungsvoll. Widmer führt hier exemplarisch die Liebe an. Menschen, die sich lieben, wollen sich gegenseitig in der anderen Person entdecken. Der andere stellt sozusagen das Spiegelbild der eigenen Person dar, bei dem es keine Grenzen zwischen den Personen gibt. Widmer führt weiter aus, dass verliebte Menschen vergessen, „weil jedes Subjekt seinen eigenen Körper gewöhnlich nicht sieht, es ist anderen zugewendet. Er bewohnt seinen Körper, und darum ist er ihm fremd, fremder als die Gestalt des Gegenübers.“ (ebd., S. 33 f.) Diese eigene Fremdheit kann ein Angstgefühl auslösen. Dieses Phänomen ist ebenfalls auch auf die Gefühle der eigenen Person zu beziehen, sodass es vorkommt, dass eigene Gefühle primär in der anderen Person entdeckt werden. Dies kann zu Schwierigkeiten in Beziehungen führen, da es „auf die Frage des Einen [...] es keine Antwort mehr des anderen geben [kann], da dieser als Verdopplung wahrgenommen wird.“ (ebd., S. 34) Es wird deutlich, dass Andersheit vorausgesetzt wird, um Bestätigung zu erhalten. Daher herrscht durchgängig eine „Spannung zwischen Begehren nach Einsein und [...] nach Differenz“. (ebd. 1990, S. 34) Um diese Spannung innerhalb einer Beziehung überwinden zu können, muss die Andersheit des Partners toleriert und damit einhergehend der Verlust der vollkommenen Liebe überwunden werden. Zur Unterscheidung des Ichs und des Anderen sowie der Illusion des Spiegelstadiums dient die Sprache (vgl. ebd., S. 33 ff.).

Zur Erläuterung, dass Menschen sich selbst oft im Außen lokalisieren, führt Widmer ein interessantes Beispiel an: Während er mit seiner Enkelin in den frühen Morgenstunden mit Puppen spielt, zieht die Enkelin ihren unbekleideten Puppen Socken an. Er wundert sich und fragt sie, ob sie ihnen nicht Jacken anziehen möchte. Seine Enkelin verneint und er zieht den Schluss, dass seine Enkelin selbst kalte Füße hat. Daraus leitet er ab, dass es „gesetzmäßig so [...] ist, dass die Erfahrung des Subjekts über das Außen, das Ich geht.“ (Widmer 2006, S. 28)

5.4 Die Bedeutung der Sprache im Spiegelstadium

Das Spiegelstadium findet zunächst nur auf einer visuellen Art statt, das Verbale ist untergeordnet. Lediglich die Frage im Spiegelstadium nach dem eigenen Sein ist verbal. Die Antwort findet visuell im Spiegel statt. Erlernt das Kind die Sprache, so werden auch Erinnerungen immer präsenter, sodass auch das eigene Bild immer bedeutungsvoller für das

Individuum wird. Mit der Zeit entdeckt das Kind, dass die Antwort der Mutter nicht vollständig ist. Die Frage nach der eigenen Person wird somit weiter bestärkt, denn das Spiegelbild und das Begehren der Mutter stellen keine befriedigende Antwort mehr dar, sodass sich ungute Gefühle ausbreiten. Wenn das Kind es schafft, die Illusion und „den Ort der Sprache in dem zu sehen, den Lacan den nicht-personifizierbaren Andern nennt“ (Widmer 1990, S. 36), dann bleibt die Ganzheit für das Individuum bestehen. Der Zugang zu dieser Ebene der Sprache ist mit Phasen des Trotzes durch das Kind, eine Reaktion auf das Fehlen der eigenen Person, gekennzeichnet (vgl. ebd., S. 35 ff.).

Widmer vergleicht die Distanzen der visuellen und auditiven Wahrnehmung und kommt zu dem Schluss, dass nicht nur der Blick in den Spiegel, sondern auch die Sprache als Spiegelstadium angesehen werden kann. Diesen Vergleich führt er darauf zurück, dass der Mensch sowohl beim Sehen als auch beim Hören Distanz benötigt. Der Vorgang findet nicht innerhalb des eigenen Körpers statt, sondern außerhalb. Unterscheiden lassen sich beide Phänomene jedoch durch die Eigenschaft des Sichtbaren und Unsichtbaren. Hier wird aber auch der Zusammenhang beider deutlich: Im ersten Moment des Spiegelstadiums ist lediglich die visuelle Wahrnehmung von Relevanz. Dennoch ist zu berücksichtigen, dass diese durch die symbolische Ordnung der Sprache strukturiert wird. Wie zuvor beschrieben, ist nun der Moment, in dem das Spiegelstadium überwunden wird, der Moment, in dem der Eintritt der Sprache und damit verbunden die eigene Unterscheidung des Abbildes und der eigenen Person möglich ist (vgl. Widmer 2006, S. 27 f.).

Der Übergang von visuell zu sprachlich kann an folgendem Beispiel von Freud verdeutlicht werden: Ein Kleinkind positioniert sich so vor dem Spiegel, dass es sein Abbild nicht mehr sehen kann und äußert „Bebi o-o-o“, das durch Freud als „Fort“ interpretiert wird. Hier wird das „sprachliche Subjekt“ (Widmer 2006, S. 33) sowie das „spiegelbildliche Gegenüber“ (ebd., S. 33) deutlich. Mit diesen Aussagen wird das Kind zum sprachlichen Subjekt, da die visuelle Wahrnehmung durch Änderung der Position verschwunden ist, aber in dem sprachlichen Ausdruck dennoch präsent. Durch diese Entwicklung des Kindes lässt sich nun die Unterscheidung von dem Symbolischen der Gegenwart, dem Imaginären der Zukunft und dem Realen der Vergangenheit treffen und das Kind erhält die Möglichkeit zur Zeiterfahrung (vgl. ebd., S. 32 ff.).

5.5 Bildungsprozesse aus Sicht des Spiegelstadiums von Jacques Lacan

Auch wie Judith Butler ist Jaques Lacan kein Bildungstheoretiker im eigentlichen Sinne, dennoch lassen sich auch hier transformatorische Bildungsprozesse hinsichtlich des Spiegelstadiums aus psychoanalytischer Sicht interpretieren.

Fremdes als Auslöser für Bildungsprozesse

In erster Linie bezieht sich Wulftange in diesem Zusammenhang auf die Entstehung von Ich und Welt beziehungsweise von Welt- und Selbstentwürfen aber auch auf Schwierigkeiten, die durch Bildungsprozesse hervorgerufen werden können. Er arbeitet hier einige Aspekte heraus: Zunächst nimmt Wulftange Bezug zu der Bildungstheorie Humboldts, in der die Wechselwirkung zwischen Ich und Welt frei, rege und allgemein sein sollte und unterstützt dieses mit dem Ausgangspunkt der Instinktarmut im Spiegelstadium. Er erläutert, dass die fehlenden Instinkte des Menschen der Anlass oder die Notwendigkeit für Bildungsprozesse darstellen. Die Persönlichkeit des Menschen wird im Gegensatz zu Tieren nicht biologisch durch die Instinkte geformt, sondern bleibt zunächst offen. Erst die Begegnung mit der Welt formt das sogenannte Welt- und Selbstverhältnis eines Individuums.

Weiter vertieft er diese Wechselwirkung zwischen Ich und Welt anhand des Spiegelstadiums dahingehend, dass das Ich und die Welt erst durch diese Wechselwirkung erzeugt werden:

„Das Ich bildet sich aus sich heraus, wird zu einem anderen, indem es sich gerade nicht aus sich heraus bildet, sondern qua Anderem gebildet wird. [...] Dieses Ich wird durch die Einbildung eines gestalthaften anderen gebildet, es bildet sich die Welt im Sinne der Identifikation mit einem Außerhalb in einem aktiv-passiven Prozess. Ich und Welt entstehen aus der Lacan'schen Perspektive des Spiegelstadiums einerseits als gleichursprüngliche Differenz und dadurch als Unterschiedene und Unterscheidbare.“ (Wulftange 2016, S. 151)

Dies bedeutet, dass das Ich aus der Umwelt außerhalb des Spiegels und die Welt sich aus der Differenz zu dem Ich, in der Entwicklung des *je* und *moi* bildet. Wulftange betont, dass sowohl Welt- als auch Selbstverhältnisse gleichzusetzen sind und unter gegenseitiger Beeinflussung stehen und daher keines von beiden vorrangig ist. Daher sollte anstelle von Welt- und Selbstverhältnissen auch von Welt-Selbstverhältnissen gesprochen werden.

Anschließend an diese Argumentation beleuchtet Wulftange die Aspekte Andersheit und Angewiesenheit. Zunächst unterstreicht er die Bedeutung von Welt-Selbstverhältnissen, indem er herausstellt, dass diese als Gesamtheit oder Totalität für die Struktur und Ordnung der Dinge, die uns umgeben, verantwortlich sind. Diese Totalität hat im Sinne des Spiegelstadiums zur Folge, dass die Welt und das Selbst als Vorstellung oder als Illusion durch das

Individuum erkannt wird. Diese Perspektive lässt sich mit dem Angaspekt des Kindes im Spiegelstadium interessant verdeutlichen. Ausschlaggebend für die Ich-Identifikation sind zunächst das Fremdsein des eigenen Spiegelbildes, dann die Bestätigung und damit einhergehend die Angewiesenheit auf eine dritte Person. Während dieses Prozesses steht das Kind in einem Zwiespalt, der schließlich zur Identifikation führt: Zum einen verspürt es die Lust, das Spiegelbild als Ganzheit wahrzunehmen, zum anderen die Angst, die durch die Gestücheltheit des Körpers produziert wird. Wulftange gliedert die Angst in zwei weitere Aspekte. Auf der einen Seite besteht eine „Gefahr identitätsloser Differenz“ (ebd., S. 153), die durch diese Gestücheltheit zum Tragen kommt. Auf der anderen Seite herrscht die „Gefahr differenzloser Identität“ (ebd., S. 153), die durch das mögliche Vollkommensein, des Wahrwerdens der Illusion, zu Stande kommt. Beide Aspekte führen zur Angst, die das Individuum verspürt, da hier eine Bedrohung durch Auflösung wirkt.

Die Herausforderung für Bildungsprozesse in Bezug auf das Spiegelstadium sieht Wulftange in dem Fremden: Wenn eine Person etwas Fremdes erfährt, wird sie konfrontiert mit der Unvollkommenheit des Welt-Selbstentwurfes. Menschen malen sich die Welt durch die angebliche Vollkommenheit, die durch das Spiegelstadium erzeugt wird. Sie stoßen nun auf Fremdes, stellen sie eine fiktive Gegebenheit fest und es werden neue Welt-Selbstentwürfe hergestellt. Auf der anderen Seite steht die durch Andersheit hervorgerufene Vollkommenheit, die differenzlose Identität, die nach Lacan aber nur asymptotisch erreicht werden kann, da die Differenz zwischen Ideal-Ich und Realität nicht vollkommen besiegt wird. So wird die Auseinandersetzung mit dem Fremden immer wieder bestärkt. Zusammenfassend ist somit das Fremde dafür verantwortlich, dass der Mensch an seine Gestücheltheit erinnert und durch die Identifikation mit der Illusion besänftigt wird. Diese Angst ist daher immer ein Bestandteil transformatorischer Bildungsprozesse, sodass Individuen versuchen, bestehende Welt-Selbstverhältnisse aufrechtzuerhalten.

Wulftange zieht daraus den Schluss, dass Erfahrungen, die nicht unseren bisherigen Kategorien zuzuordnen sind, mit der kindlichen Fremdheitserfahrung im Spiegelbild verglichen werden und daher durch illusionäre Identifikation abgemildert werden. Er formuliert zusammenfassend, dass

„Welt-Selbstentwürfe [...] vor diesem Hintergrund nicht in dem Sinne durch Fremdes [entstehen], [...], sondern eher in dem Sinne, dass sie durch Fremdes in ihrer Selbstverständlichkeit fraglich und damit reflektierbar werden können. Dadurch, dass sich das Fremde entzieht, provoziert es einen Zug, eine Bewegung, die hin zu einer Veränderung führen kann.“ (Wulftange 2016, S. 156)

Bildungsvorhalt im Spiegelstadium

Rainer Kokemohr interpretiert ebenfalls das Spiegelstadium als Bildungsprozess und nimmt gleichermaßen wie Wulfstange Bezug auf Wilhelm von Humboldt. Auf Grundlage dessen beschreibt Kokemohr (2017) Bildung als „Prozess des in je konkreten Lebensverhältnissen nie zu einem Ende kommenden Auf- und Umbaus von Welt-Selbstverhältnissen.“ (S. 173) Er arbeitet die prägnantesten Gedanken Humboldts heraus: Ziel des Menschen ist es, seine Kräfte zu einem Ganzen zu bilden, aber dennoch festzustellen, dass Verständnis und Nicht-Verständnis eng beieinander liegen. Gesellschaft und Sprache sind dabei einflussreiche Faktoren, denn wenn etwas über die Menschen und ihre Umwelt ausgedrückt wird, dann mit Hilfe von Sprache.

Kokemohr leitet hier den Begriff des Bildungsvorhaltes ab, welcher sich vom Bildungsprozess als Ganzes unterscheidet und den Vorläufer dessen darstellt. Er ist sozusagen der Moment, in dem sich eine Diskrepanz zwischen zwei Bedeutungen bemerken, aber noch nicht genau erschließen lässt (vgl. ebd., S. 174).

In der Interpretation des Spiegelstadiums sieht Kokemohr einen Bildungsvorhalt, denn diese genannte Diskrepanz entsteht durch das Spiegelbild, das durch die Gesellschaft Bedeutung erhält. Es werden daher die zwei Stadien, die das Kind durchläuft während des Spiegelstadiums sowie die dadurch entstehenden Veränderungen miteinander verglichen. Durch den Vollzug des Spiegelstadiums ist das Kind in der Lage, in die gesellschaftliche Ordnung einzutauchen und sein eigenes Selbst-Weltverhältnis zu ordnen. Dieses Ordnen durch das Kind schreibt Kokemohr den Bewegungen des Kindes vor dem Spiegel zu, mithilfe dieser das Kind seine Wahrnehmung und das Gesehene ins Verhältnis zur Realität setzt. Dabei verdeutlicht er, dass dem Bild im französischen Original Lacans eine Verantwortung zugesprochen wird und das Bild als Instanz angesehen werden kann. Neben dem Spiegelbild wird aber auch dem Kind selbst, durch den „Intelligenz-Akt“ (ebd., S. 179), wie Kokemohr ihn nennt, dem Aha-Erlebnis im Spiegelstadium ebenfalls eine Zuständigkeit zugesprochen. Die Frage stellt sich nun danach, ob das Spiegelbild oder das Kind für die Entwicklung des Individuums verantwortlich ist. Kokemohr fasst zusammen:

„Als Aktivität des Bild-Zeichens wäre die Verwandlung radikal, nämlich eine Verwandlung, in der das Bild-Zeichen selbst in seinen Bewegungsfiguren das Kind als Subjekt und sein Welt-Selbstverhältnis als primordiale, als Grundfigur allererst in den Blick bringt. Als Verwandlung durch das Kind wäre sie nur modal, nämlich eine Erweiterung von Figuren, die dem Kinde schon innerhalb seines zuvor gegebenen Daseins zugänglich sind.“ (ebd. 2017, S. 179)

Kokemohr interpretiert die Sätze Lacans zu Gunsten des Bildes folgendermaßen: Lacan vergleicht die Situation des Spiegelstadium mit Gehhilfen. Das Spiegelbild stellt dabei die Stütze des Kindes dar, aber ist zugleich auch eine Gefangenschaft, aus der es entkommen muss. Währenddessen kann es aber das Bild noch einmal erblicken und festigen. Die Entstehung des Subjektes durch das Spiegelstadium kann daher als „ein radikaler, den Grund der Ich-Bildung selbst treffender Vorgang der Verwandlung“ (ebd., S. 180) angesehen werden. Zwischen den zwei Subjekten, dem Kind, bevor es in den Spiegel blickt und dem Kind, das die Verwandlung durchläuft, muss unterschieden werden. Das entwickelte Subjekt ist nicht das gleiche Subjekt, das in den Spiegel blickt. Es ist auch nicht daraus ableitbar. Kokemohr stellt fest, dass der Beobachter im *je*, „im Zeichen eines vitalen, aber noch gestaltlosen Lebenswillen des Kindes“ (ebd., S. 180 f.), bereits ein Subjekt erkennt, das durch das Spiegelbild letztendlich konstituiert wird. Weiter interpretiert Kokemohr die Formulierung Lacans, das Kind stürze sich in eine primordiale Form dahingehend, dass durch die Verdopplung im Spiegelbild das Kind sich verwandelt, sodass durch die Ordnung der Sprache eine Ordnung der Umwelt und des Selbst-Weltverhältnisse entsteht und möglich ist. Kokemohr fasst seine Überlegungen abschließend wie folgt zusammen:

„In diesem Sinn stellt Lacan idealtypische Deutung des Spiegelstadiums das Paradigma eines Bildungsprozesses dar. In diesem Paradigma ist der Bildungsvorhalt ein Versprechen. Er ist das Momentum eines Zeichens, das ein gegebenes ins Zeichengefüge eines anderen Welt-Selbstverhältnisses zu übersetzen verspricht. Im Spiegelbild ist er das Bild, das das Kind vor dem Spiegel stützen lässt, bevor dieses sich ins Zeichengefüge des Subjekts² stürzt. Allgemein gilt, dass sich der Bildungsvorhalt im übersetzenden Sturz verflüchtigt, aber in jenem Blick fortwirkt, den wir als Erwachsene, stets einer Überraschung gewärtig, auf Spiegelbilder unserer durchlebten Ordnung werfen. Jedem ‚Wer-bin-ich?‘ vor solchem Spiegel wohnt er als Versprechen eines anderen Sturzes inne, das sich erfüllt, wenn kraft des Bedeutungspotentials differentieller Zeichensysteme eine primordiale Ordnung entsteht, die die Aporie, die ‚Ohnmacht‘ einer vorausgehenden Ordnung zu überwinden erlaubt.“ (ebd., S. 183)

Spekularisation

Eine weitere Interpretation des Spiegelstadiums erfolgt durch Mark Terkessidis (2004), er beschäftigt sich mit dem Phänomen der Spekularisation. Das Wort Spekularisation bildet sich aus Spiegel und Spekulation und macht sich den Aspekt des Spiegelstadiums, dass das Kind sein Ideal-Ich im Spiegel erkennt, zu Nutzen. Zusätzlich bezieht sich Terkessidis auf Jean-Paul Sartre, der behauptet, dass es möglich ist, dass die Sicht der anderen auf die eigene Person nicht mit der eigenen Sicht übereinstimmt. Dabei wird diese Sicht aber situativ und individuell beeinflusst und ist nicht dauerhaft spürbar. Dennoch ist es ein Phänomen, das von vielen Menschen, die zum Beispiel aufgrund von Migrationshintergründen einem

gesellschaftlichen Personenkreis zugeordnet werden können, wahrgenommen wird. Terkessidis beschreibt beispielhaft Situationen, in denen Menschen mit einer anderen Herkunft von Blicken der Anderen emotional getroffen werden und durch diese Blicke eine Abgrenzung erfahren. Terkessidis beschreibt, dass sie den Prozess der Spekularisation, den Prozess des zum Spiegel-gemacht -Werdens, erfahren.

„Wenn es etwa immer wieder heißt, dass bei ‚uns‘ ja die Frau nicht zwei Meter hinter dem Mann herlaufe wie bei den ‚Türken‘, dann wird ein Bild aufgerufen, welches sogleich ein anderes Bild aufruft – dass der selbstbewussten einheimischen Frau nämlich. Das erste Bild wirkt als ‚Negativ‘, [...], in dem das zweite positiv erscheinen kann. [...] Die Spekularisation vermittelt also die Erkenntnis, dass sich in mir oder hinter mir noch ein ‚Wir‘ verbirgt, das anders ist und das bestimmte Eigenschaften hat.“ (ebd., S. 199)

Aber auch dieses *Wir* ist für die Person, die die Spekularisation erfährt, nicht fassbar, denn auch das *Wir* hat innerhalb Differenzen. So benötigt das Subjekt zur Identifizierung die Spekularisation, die Spiegelung der Anderen. Dies hat zur Folge, dass die Wahrnehmung des Individuums eingeschränkt ist und nur das Negative des Anderen erschlossen wird. Ebenso ist die Identität des Individuums bedroht, denn es ist abhängig durch Spiegelung des anderen. Hier lässt sich noch einmal der Bezug zu Lacan vertiefen.

„Schon für das Kleinkind ist der Spiegel die Instanz, in der es sich, obwohl es nur ein ‚zerstückelter Körper‘ ist, als Einheit erfindet: Der Spiegel zeigt das ‚Ideal-Ich‘, mit dem es sich identifiziert und dem es in der Folge ähnlich zu werden trachtet.“ (ebd., S. 200)

Terkessidis betont des Weiteren aber, dass Spekularisation gleichzeitig keine Opferrolle mit sich bringt, denn die Möglichkeiten der Reaktion sind vielfältig. Es kann die Individualität noch weiter angenommen und verdeutlicht werden. Anpassung, eine neue Bewertung der Differenz durch neue kulturelle Verhaltensweisen sowie eine weitere Spekularisation stellt eine weitere Möglichkeit dar (vgl. ebd., S. 198 ff).

6 Das narrative Interview

Mit der Biographieforschung wurde gegen Ende der 1980er Jahre ein Versuch unternommen, Bildungstheorien empirisch weiterzudenken und somit anhand von konkreten Beispielen fassbar zu machen (vgl. Fuchs 2014, S. 129). Der Biographieforschung lässt sich unter anderem die Methode des narrativen Interviews zuordnen. Nachdem die theoretische Grundlage zur Analyse des Interviews mit Yvonne Jankowski geschaffen wurde, wird nun ein kurzer Einblick in das narrative Interview gegeben, um später die Welt- und Selbstverhältnisse und dessen Transformation genauer zu erläutern.

Das narrative Interview lässt sich in drei große Abschnitte einteilen. Zunächst stellt der Interviewer eine Frage, in diesem Fall nach der Lebensgeschichte Yvones, im zweiten Teil gibt der Interviewte diese autobiographisch wieder, im dritten Teil kommt es zu Nachfragen durch den Interviewer. Auf diese Art und Weise der Erzählung kommt es zu „Datentexten, welche die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers so lückenlos reproduzieren“ (Schütze 1983, S. 285) Dabei kann zum einen ein Einblick in den lebensgeschichtlichen Ablauf gewonnen werden, zum anderen ist es aber auch möglich, die Relevanz für die oder den Erzählenden und die „Verarbeitung in Deutungsmustern“ (ebd., S. 286) zu sehen. „Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß [*sic*] der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität kontinuierlich, d. h. ohne exmanente, aus dem Methodenzugriff oder den theoretischen Voraussetzungen des Forschers motivierte Interventionen und Ausblendungen, darstellt und expliziert.“ (ebd., S. 286)

Guy Widdershoven (1993) definiert die narrative Identität folgendermaßen: „the unity of a person’s life as it is experienced and articulated in stories that express this experience.“ (S. 7) Die narrative Identität ist damit als Einheit zwischen dem Leben einer Person und seinen in Geschichten ausgedrückten Erfahrungen zu begreifen.

Die narrative Identität ist unter anderem eine Erzähltheorie von Paul Ricoeur. Da das Verhalten eines Subjekts zu sich selbst und zur Welt meist zeichenförmig strukturiert ist, macht es Sinn, für die Wiedergabe einer Lebensgeschichte, dieses Erzählprinzip auszuwählen. Die Erzähltheorie bietet einen entsprechenden Anhaltspunkt, denn „Erzählen ist Ricoeur zufolge eine für das menschliche In-der-Welt-Sein konstitutive Aktivität, kraft derer der Mensch seine Welt entwirft und dabei die Grenzen einer Ordnung sichert oder verändert.“ (Koller 2007, S. 73)

7 Transformatorische Bildungsprozesse im Interview mit Yvonne Jankowski

Yvonne Jankowski ist eine junge, offene Frau, 29 Jahre alt und lebt in einer Großstadt in Westdeutschland. Sie wuchs mit ihrer älteren Schwester bei ihren Eltern auf, die polnischer Herkunft sind. Ein besonderes Merkmal von Yvonne ist ihre Körperbehinderung. Sie hat Dismelie. Grundsätzlich gelingt es Yvonne, ihre Behinderung zu akzeptieren, in einigen Erzählungen innerhalb des Interviews lässt sich jedoch Gegenteiliges feststellen.

Dysmelie ist eine angeborene Fehlbildung der Stütz- und Bewegungsorgane. Diese Fehlbildung zeigt sich an den Extremitäten oder der Wirbelsäule. Die Ursachen können genetisch oder aber auch durch Virusinfektionen sowie die Einnahme von Medikamenten durch die Mutter während der Schwangerschaft bedingt sein. Studien berichten von einer Prävalenz von 0,4/1000. Eine Option zur Behandlung stellen unter anderem Operationen dar, jedoch wichtiger erscheint aber die Förderung der Selbstständigkeit der Betroffenen, um den Alltag zu bewältigen. Einige Patienten werden ebenfalls psychologisch betreut (vgl. Kaltenborn 2007, S. 66 f.).

Die Dysmelie bei Yvonne äußert sich an Händen und Füßen. Wichtig für die Analyse des Interviews ist hinzuzufügen, dass Dysmelie eine Erbkrankheit ist, die Yvonne von ihrem Vater und er wiederum von ihrem Großvater geerbt hat. Ihre Schwester Denise hat ebenfalls diese Körperbehinderung.

Die Dysmelie scheint einen zum Teil großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung sowie transformatorische Bildungsprozesse Yvones gehabt zu haben, das sich an verschiedenen Stellen im Interview äußert. Die Körperbehinderung löste bei Yvonne einige Krisenerfahrungen aus, die sich in rassistischen und diskriminierenden Äußerungen oder in den Blicken von anderen Personen zeigen. Diese Krisenerfahrungen bilden nach Kokemohr den Anlass zu den genannten Transformationsprozessen.

Bereits zu Beginn des Interviews, auf die Frage nach der Lebensgeschichte, ist die Dysmelie der erste inhaltliche Punkt ihrer Erzählung. Sie beginnt mit den Worten „Ja ok. Dann fang ich mal an. Also (.) ich hab Dysmelie, das ist eine Körperbehinderung an **Händen und Füßen**“ (Z. 4 f.) Natürlich darf der Umstand, dass ich als Interviewerin gezielt nach Personen mit einer Auffälligkeit gesucht habe, nicht vergessen werden, aber wäre Yvonne nicht maßgeblich durch ihre Beeinträchtigung persönlich beeinflusst, hätte sie vermutlich andere Fakten und Eigenschaften in einem ersten Satz zu ihrer Lebensgeschichte erwähnt. Bereits diese Einführung in das Interview durch Yvonne zeigt, dass eine bildungstheoretische Betrachtung mithilfe von Judith Butler und Jaques Lacan lohnenswert ist, um sich beispielhaft mit transformatorischen Bildungsprozessen zu beschäftigen.

Bei der Analyse des Interviews werde ich zunächst chronologisch vorgehen, um aber an gegebener Stelle erneut Rückschlüsse zu ziehen und bereits erwähnte Schilderungen miteinander zu verknüpfen.

7.1 Analyse mit Judith Butler

Mit der Verknüpfung von Interview und Theorie von Judith Butler bekommt die Erzählung Yvones zu ihrem Lebensweg einen Einblick in die Subjektkonstitution durch Anrufungen. Hierbei spielt sowohl Macht und Diskurs als auch Wiederholung eine besondere Rolle.

Zunächst einmal kann die Dysmelie als größte Anrufung in der Lebensgeschichte von Yvonne betrachtet werden. Dysmelie ist für Yvonne ab dem ersten Tag eine Erscheinung in ihrem Leben, mit der sie immer wieder konfrontiert wird. Es gibt in dem narrativen Interview zwar keine konkrete Aussage wie „Yvonne, die Dysmelie hat“, aber solche Aussagen wird es sicherlich gegeben haben. Und genau aufgrund des ersten Satzes ihrer Beschreibung „Ich hab Dysmelie“ (Z. 4) lässt sich darauf rückschließen, dass es viele Situationen in ihrem Leben gab, die die Kernaussage „Yvonne, die Dysmelie hat“ treffen.

Ausgehend von dieser Hypothese durchläuft Yvonne vermutlich eine Subjektivierung durch diese Anrufung, in der sie einer Macht immer wieder unterworfen wird, denn das Merkmal der Fehlbildung lässt sich nicht verändern oder beseitigen. Yvonne begegnete vermutlich ständig den Wiederholungen dieser Anrufung. Die Erkrankung der Dysmelie wird somit nach Butler sprachlich ins Leben gerufen, ein Diskurs, der unumgänglich ist.

Da es genau diese Beschreibung ist, mit der Yvonne in das Interview startet, scheint sie ihre Eigenschaft schlichtweg hingenommen zu haben. Es ist eine Eigenschaft, die in der gesellschaftlichen Ordnung als Behinderung und damit auch als negativ zu interpretierende Eigenschaft gekennzeichnet wird. Yvonne scheint diese Grenzen der Macht und ihren eigenen Platz in der Gesellschaft nicht zu hinterfragen und zu reflektieren, sodass an dieser Stelle nach Rose davon ausgegangen werden kann, dass die Zuschreibung der Dysmelie durch die Gesellschaft bisher keinen transformatorischen Bildungsprozess bei ihr ausgelöst hat.

Nach einer knappen Beschreibung ihrer Behinderung und der Prävalenz innerhalb ihrer Familie kommt Yvonne ziemlich schnell auf die in ihrer Erzählung erste direkte Anrufung zu sprechen. Sie erzählt: „Es gab dann schon Situationen, wo kleine Kinder **Monster** oder **ET** oder sonst irgendwas gesagt haben.“ (Z. 14) Sie führt weiter aus, dass diese Anrufung zum Monster oder ET durch Kinder vollzogen wurde, nachdem sie festhält, dass ihre Mitmenschen ihre Behinderung meist akzeptiert haben und sie aufgrund dessen nicht gemobbt wurde (Z. 13). Eine Einwilligung, wie Butler es nennt, zur Konstitution zum Monster oder ET gibt es aber ebenfalls nicht. Durch die Beschreibung als Monster oder ET wird Yvonne in gewisser Art und Weise die Menschlichkeit abgesprochen, sodass sie durch Beleidigung

unterworfen wird. Die Kinder üben eine Macht aus. Hier scheint offenbar zunächst keine Transformation zu Stande gekommen zu sein, da sie die Anrufung hinnimmt und gleichzeitig die Subjektkonstitution zum Monster, zum Unmenschlichen akzeptiert. Sie übt keinen Widerstand gegen diese Festschreibung aus. Später aber zeigt sich im Interview, dass die Anrufungen Monster und ET in einem anderen Kontext dann aber Transformationsprozesse auslösen.

Ähnlich verhält es sich mit der Anrufung „hey bist du **behindert**“. (Z. 22) Yvonne berichtet zwar, dass sie Ausdrücke wie diese verletzt, auch wenn ihrer Meinung nach, „viele das als Ausdruck benutzen“ (Z. 23). Sie scheint aber auch daraus keine Konsequenzen für sich zu ziehen. Ferner rechtfertigt sie sich eher damit, dass sie „einen schlechten Tag hatte“. (Z. 24) An späterer Stelle im Interview wird aber ebenfalls dieser Ausdruck erneut Thema.

Die ausgelöste Verletzung an dieser Stelle bahnt jedoch den späteren Transformationsprozess insofern an, dass sie im Sinne des Bildungsbegriffs nach Lüders zeigt, dass Yvonne ihr aktuelles Sein ablehnt. Die Verletzung ist als Ablehnung zu interpretieren, da die Akzeptanz von verschiedenen Eigenschaften der eigenen Persönlichkeit nicht verletzend wirken würde, wenn sie durch andere ausgesprochen wird. Diese empfundene Verletzung ist somit ein erster Hinweis der späteren Resignifizierung.

Eine weitere indirekte Anrufung ist an der Stelle „Oder Prothesen, wir wurden mal gefragt, ob wir Prothesen haben wollen?“ (Z. 29 f.) vorzufinden. An dieser Stelle lässt sich augenscheinlich die erste bereits abgeschlossene Transformation des Welt- und Selbstverhältnisses feststellen. Auf diese Fragestellung hin erklärt sie, dass der Umgang mit zehn Fingern für sie eine Schwierigkeit darstelle, da es für sie zu viele Finger wären (Z. 30 f.). An späterer Stelle im Interview geht sie auf frühere Schwierigkeiten, die aufgrund der Behinderung entstehen, wie zum Beispiel das Erlernen von Instrumenten (Z. 60 f.) oder die Berufswahl (Z. 353), ein. Wenn sie nun festhält, dass der Umgang mit zehn Fingern sie heute überfordere, lässt sie die indirekte Anrufung nicht zu und zeigt, dass sie insofern eine Transformation durchlaufen hat, dass sie ihre Fehlbildung an den Händen akzeptiert und lernte, damit umzugehen. Außerdem fand hier ihrerseits eine Bedeutungsverschiebung statt. Die Umwelt, die Yvonne von außerhalb beurteilt, denkt, dass sie eine Einschränkung durch die fehlenden Finger erfährt. Yvonne aber verschiebt die Bedeutung insofern, dass für sie zehn Finger eine Einschränkung darstellen.

Die folgende indirekte Anrufung ist in der Fragestellung „oh was ist das? Und kannst du? Und oh und hier und da und das war dann für die dann irgendwann mal ok“ (Z. 51) fand durch Yvones Cousinen statt. Auch hier lässt sich ohne Weiteres keine direkte Bildungstransformation bemerken. Allerdings verdeutlicht diese Stelle das Machtgefüge und die implizierte Unterwerfung während der Subjektkonstitution. Die ausgeübte Macht erfolgt in diesem Fall durch die Fragenden in der Familie, die nicht von der Einschränkung betroffen sind. Sie fühlen sich stärker und mächtiger aufgrund einer vollständig ausgebildeten Hand. Yvonne wird durch die Fragen und damit einhergehend durch die Erniedrigung aufgrund einer eventuellen Einschränkung unterworfen und durch den Diskurs zu einem hilfebedürftigen Subjekt konstituiert.

Im nächsten Abschnitt des Interviews kommt Yvonne erneut auf die Beleidigung als Monster zu sprechen. Yvonne ist Heilerziehungspflegerin und arbeitete eine Zeit lang in einem Offenen Ganztage. Dort gab es ein Mädchen, das ebenfalls eine Fehlbildung an den Händen hatte. Nun fand in ihrem Berufsalltag eine indirekte Wiederholung ihrer eigenen Anrufung zum Monster statt, denn das Mädchen wurde ebenfalls als „Monster“ (Z. 65) betitelt. Im Gegensatz zu ihrer eigenen Kindheit, in der sie die Anrufung, wie zuvor beschrieben, schlichtweg akzeptiert hat und der Macht der Kinder unterworfen war, scheint Yvonne nun mit ihrer Lebenserfahrung eine Transformation ihres Welt- und Selbstverhältnisses durchlaufen zu haben. Denn Yvonne ergreift die Initiative und erklärt zum einen dem Mädchen, dass jedes Kind andere Eigenschaften mit sich bringt, zum anderen spricht sie ebenfalls aber auch mit ihren Klassenkameraden (Z. 66 ff.). An dieser Stelle zeigt sich, dass die Wiederholung der Anrufung zwar stattfindet und auch versucht wird, die Subjektkonstitution zum Monster zu festigen. Yvonne lässt der Macht aber nicht erneut zu, auf sie einzuwirken und verschiebt die Machtverhältnisse, indem sie die anderen Kinder aufklärt. Des Weiteren zeigt sich an dieser Stelle, wie Koller es formuliert, der Überschuss der Handlungsmacht. Zwar stehen Macht und Subjekt in einem ambivalenten Verhältnis und scheinen abhängig voneinander zu sein. Dennoch wird hier deutlich, dass die Macht die Handlungsmacht nicht begrenzt und daher eine Verschiebung durch das Subjekt aufgrund der erworbenen Handlungsmacht vollzogen werden kann. Festhalten lässt sich an dieser Stelle somit ein Transformationsprozess von der Akzeptanz und Rechtfertigung des Betroffenseins hin zur Aufklärung.

Im Anschluss an diese Erzählung lässt sich darüber hinaus ein versuchter Widerstand gegen das Machtgefüge verzeichnen, ein weiterer Versuch zur Transformation der Welt- und Selbstverhältnisse. Sie berichtet, dass das Mädchen von ihrer Arbeit in der OGS im

Anschluss der Grundschule auf „keine normale Schule“ (Z. 70) gegangen ist und fährt fort, dass auch ihre Lehrer sie damals im indirekten Sinne angerufen haben, eine Förderschule zu besuchen. Auch hier lässt sich im Sinne der Anrufungstheorie eine Wiederholung feststellen. Damals war es ihre Mutter, die sich gegen diese Anrufung und diese Macht wehrte, heute hätte auch Yvonne sich gerne für das Mädchen eingesetzt, indem sie mit ihren Eltern hätte sprechen wollen. Allerdings hielten sie ihre Vorgesetzten und Arbeitskollegen davon ab (Z. 70 ff.). Es war somit ein Versuch, die Grenzen der Macht zu verschieben. An dieser Stelle wird deutlich, dass es in der Anrufungstheorie lediglich die Grenzen sind, die verändert werden können. Wenn Yvonne mit den Eltern des Mädchens gesprochen hätte, hätte sie die Meinung und Position bezüglich des Schulbesuchs ihrer Tochter ändern können, letztendlich läge die Entscheidung aber immer noch bei den Eltern des Mädchens. Daher wäre Yvonne nicht in der Lage, die Grenzen der Macht völlig zu überschreiten, sie hat nur die Möglichkeit, diese im Gespräch mit den Eltern zu bearbeiten. Da sie sich diesen Anweisungen der Kollegen unterwirft, stellt diese Situation allem Anschein nach lediglich den Beginn eines Transformationsprozesses dar. Dieser wird allerdings nicht zu Ende geführt, da Yvonne nicht den Mut besitzt oder es doch nicht für so wichtig hält, die Eltern des Mädchens in einem Gespräch zu überzeugen, ihr Kind eine Regelschule besuchen zu lassen.

Im Anschluss an diese Erzählung fährt sie mit ihrem eigenen Besuch der Realschule fort. Sie erzählt erneut, dass sie hier durch ihren Mitschüler mit der Frage „hey bist du behindert“ (Z.76) angerufen wurde. Sie schildert, dass sie daraufhin weinend aus dem Klassenraum gelaufen ist, dass ihr Mitschüler „ziemlichen Ärger“ (Z. 77) bekommen und er sich unter Tränen entschuldigt hat. Yvonne berichtet: „dann tat er mir wiederum leid, aber ich dachte, ja aber achte darauf, was du sagst ne?“ (Z. 79) Auch in diesem Lebensabschnitt wird das Welt- und Selbstverhältnis Yvones transformiert. Denn zunächst ist sie sehr getroffen von Äußerungen beziehungsweise Anrufungen wie diesen. Dann findet eine Änderung in ihrem Denken statt und sie stellt fest, dass ihre Mitmenschen nicht darauf achten, was sie sagen, woraufhin die Beleidigung sie weniger trifft. Möglicherweise stellt sie ebenfalls fest, dass ihre Mitmenschen die Situation nicht nachvollziehen können, da sie sich in einer besonderen Situation befindet. Daher findet aus ihrer Sicht eine Resignifizierung statt. Die Bedeutung ihrer Behinderung wird innerhalb der Verschiebung verringert. Das Augenmerk wird eher auf die verminderte Empathie des Anrufers gelegt. In der Bewertung, dass ihr Mitschüler ihr leid tat, findet ebenfalls eine Machtverschiebung statt. Dadurch, dass Yvonne Mitleid empfindet, geht die Macht in gewisser Weise zu ihr über. Denn wenn eine Person Mitleid

empfindet, steht sie gewöhnlicherweise eher über dieser Person, da der Grund für das Mitleid die andere Person herabsetzt. Diese Machtverschiebung ist ebenfalls ein Hinweis für den stattfindenden Transformationsprozess.

Ein Beispiel für eine Anrufung, die nicht stattfinden kann, ist die Frage, ob Yvonne contergangeschädigt sei (Z. 122). Sie erklärt, dass Contergan³ ein Schlafmittel ist, das damals viele schwangere Frauen eingenommen haben. Die Folgen für die ungeborenen Kinder waren oftmals Gendefekte (Z. 123 f.). Da Yvonne weiß, dass sie einige Jahre später geboren wurde und dieses für sie daher nicht zutreffen kann, stimmen die Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Anrufung nicht. Die Anrufung scheitert.

An einer weiteren Stelle des Interviews ist eine erneute indirekte Anrufung festzustellen. Da auf diese Erzählung aber auch bei der Analyse mit dem Spiegelstadium eingegangen wird, möchte ich hier nur kurz darauf zu sprechen kommen. Yvonne erzählt von einer Situation im Garten ihrer Eltern, in der sie ihre Schuhe und Socken auszieht. Ihr Vater möchte dies nicht und versucht ihr vorzuschreiben, diese wieder anzuziehen. Auch ihre Mutter unterstützt die Meinung des Vaters (Z. 292 ff.). Eine indirekte Anrufung ist in den Worten des Vaters, dass Yvonne sich die Socken wieder anziehen soll, festzuhalten. Yvonne nutzt ihren eigenen Körper, um von der Normvorstellung ihres Vaters abzuweichen. Sie widersetzt sich den Anforderungen mit einem körperlichen Widerstand, sodass eine Resignifizierung stattfinden kann.

In der Mitte des Interviews spielt erneut die Konstitution zum hilfsbedürftigen Subjekt eine Rolle. Auf die Frage, wie Yvonne von ihren Eltern behandelt wurde, formuliert sie sehr ausführlich:

„ich weiß, dass meine Mom, so äh son ne, ja Fußball nicht wegen deinen Füßen und Handball, Volleyball auch nich, darum ging ehm a- auch so die Ausbildung so ne, ob ich ne Ausbildung mache oder Studium und ich dann verschiedene Sachen auch so Köchin im Kopf hatte oder so ja, aber da musst du den ganzen Tag auf den Füßen stehen, und **Messer** und **Schneiden** und deine Hände sind doch immer so schnell **müde**, das fand ich so, dass die mich so, in so, so nen bisschen davon weggelenkt hat, wo ich mir denke, da hätte ich eigentlich (.), warum (.) warum hab ich denn nicht ehm (.) das ausprobieren können und selbst die Erfahrung machen können. [...] und da bin ich dann, glaube ich, auch so nen bisschen sauer geworden, dass ich gesagt hab, ja warum nicht. Lass mich das doch ausprobieren und wer

³ Contergan wurde 1957 erstmals als Schlaf- und Beruhigungsmittel auf den Markt gebracht. 1961 äußerten deutsche und australische Ärzte erstmals den Verdacht, dass Contergan für die häufig auftretenden Missbildungen bei Neugeborenen in den später 1950er Jahren verantwortlich sei (vgl. Nebenwirkung von Contergan® aufgeklärt. (o.D.). Abgerufen von <https://www.deutsche-apotheker-zeitung.de/daz-az/2009/daz-23-2009/nebenwirkung-von-contergan-r-aufgeklaert> am 15.08.2019 um 10:30 Uhr)

sagt denn, dass, vielleicht müssen meine Hände da auch einfach nen bisschen Übung rein-kriegen und die Muskelkraft erlenen [...] ich mach ja auch keinen **Vorwurf** oder so, ich hab ja jetzt meinen Job (.) in dem ich auch nicht ewig sein will, das seh, weiß ich auch, aber das war dieser Moment, diese Situation, einfach wo sie gesagt hatte, hach deine Finger. Wo ich sag, meine Finger sind mir aber in dem Moment egal ne [ja]. Das ist, ich denk ja nicht an meine Finger, um mir nen bestimmten Job auszusuchen, sondern das, was mir Spaß macht“ (Z. 352 ff.)

Zum einen wird Yvonne hier erneut durch Anrufung durch die Mutter, indem sie Yvonne zuschreibt, bestimmte Dinge zu können oder nicht zu können, zu einem Subjekt konstituiert, das zum einen der Rücksicht von anderen Menschen und Situationen unterworfen ist. Zum anderen wird sie zu einem Subjekt konstituiert, dem nicht alle Wege und Möglichkeiten offenstehen. An diesem Beispiel lässt sich das Begehren nach sozialer Existenz des Subjektes verdeutlichen. Offensichtlich hat Yvonne sich damals von der Einschätzung ihrer Mutter bezüglich ihrer möglichen Fähigkeiten stark beeinflussen lassen. Kinder und junge Jugendliche, die eine gute Beziehung zu ihren Eltern pflegen, lassen sich generell häufig von ihnen manipulieren. Sie hinterfragen die Handlungen, Werte und Normen selten. Aufgrund des Begehrens nach einem Platz in der sozialen Ordnung lässt Yvonne sich von ihrer Mutter an diese Stelle, an der sie nicht frei und selbstständig aufgrund der Einschränkung handeln kann, hin versetzen.

An späterer Stelle im Interview wird dies indirekt erneut verdeutlicht. Yvonne spricht davon, dass ihr Vater nicht nachvollziehen kann, warum sie die Menschen mit Behinderung auf ihrer Arbeit nicht „betüddelt“ (Z. 330) und sie nicht mit größtmöglicher Hilfe unterstützt. Yvonne dagegen erklärt, dass sie so viele wie möglich der Fähigkeiten einfordert, um sie in der Selbständigkeit zu unterstützen (Z. 326 f.). Indirekt gibt sie hier ihre Einstellung preis, dass sie der Meinung ist, Menschen müssen gefordert werden, um etwas zu erreichen. Womöglich hätte sie sich auch das für ihre eigene Kindheit und Jugend durch ihre Eltern gewünscht, um noch weitere Möglichkeiten hinsichtlich der Berufswahl gehabt zu haben. Hier lässt sich nun auch vage interpretieren, dass sie vielleicht genau aus diesem Grund eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin gemacht hat. Es ist denkbar, dass sie andere Menschen mit einer Behinderung fordern möchte, damit sie das Beste aus sich herausholen können, indem sie ihnen nicht Möglichkeiten abspricht, sondern diese fördert.

In der heutigen Bewertung Yvonne dieser damaligen Umstände sehe ich aber erneut einen Beginn eines Transformationsprozesses, der noch nicht abgeschlossen zu sein scheint. Yvonne kann die Unterwerfung ihrer Mutter heute kritisch hinterfragen. Sie sieht, dass sie womöglich durchaus in der Lage ist, einen Beruf zu erlernen, in dem sie ihre Finger belasten muss. Sie reflektiert ebenfalls, dass die Einschränkung der Hände bei der Berufswahl

eventuell auch keine große Rolle hätten spielen dürfen, denn gegebenenfalls wäre durch gewisse Übung jeder Beruf möglich gewesen (Z. 372). Sie schafft es nach dieser Reflexion aber noch nicht, ihre heutigen Berufswünsche in die Tat umzusetzen, obwohl sie äußert, dass sie in ihrem aktuellen Beruf nicht immer glücklich sein wird (Z. 413 ff.). Ein Transformationsprozess könnte so aussehen, dass Yvonne sich zu späterem Zeitpunkt entscheidet, einen weiteren Beruf zu erlernen, den sie auch trotz möglicher Schwierigkeiten aufgrund ihrer Behinderung ausübt. Es darf dennoch nicht missachtet werden, dass eine erneute Ausbildung auch weitere Schwierigkeiten wie finanzielle Einbußen mit sich bringt, die neben dem nicht abgeschlossenen Transformationsprozess ein Grund für das Verbleiben im aktuellen Beruf darstellen können. Nichtsdestotrotz schließt Yvonne die Möglichkeit einer Umorientierung nicht aus. Sie sagt, „ich möchte irgendwas anderes machen, das, irgendwas ist noch in der Schwebe, das ist so im Dunkeln?“ (Z. 414 f.) Dies ist ein weiteres Argument für einen möglichen un abgeschlossenen Transformationsprozess.

An einer weiteren Stelle thematisiert Yvonne den eigenen sprachlichen Umgang mit der Behinderung. Sie erzählt, dass sie und ihre Schwester des Öfteren in Anwesenheit von anderen Personen Witze über ihre eigenen Hände machen (Z. 502 f.). Sie nennt zwar keine genauen Witze oder Äußerungen, aber vermutlich werden diese ähnlich wie die Anrufungen sein, die sie bisher als Subjekt konstituiert haben. Yvonne setzt sich somit selbstständig den Wiederholungen aus, die die Wirkung der Performativität erzeugen. Zum einen verstärkt sie dadurch ihre Existenz als Subjekt, stillt somit ihr Begehren nach dieser Existenz, zum anderen ist es ihr möglich, die Bedeutung der Anrufung durch die Wiederholung zu verändern. Somit besteht die Möglichkeit, durch die Wiederholungen eine Veränderung des aktuellen Seins beziehungsweise einen Bildungsprozess einzuleiten.

In den Wiederholungen ist die Beziehung zu anderen innerhalb der Gesellschaft ebenfalls wichtig. Der Fokus kann an dieser Stelle daher auch auf die Beziehung zwischen Yvonne und ihren Mitmenschen gelegt werden. Sie berichtet, dass sie diese Witze auch vor fremden Personen macht (Z.505). Ein Subjekt hat in der Regel eine sehr geringe oder gar keine Beziehung zu fremden Personen. Wenn Yvonne nun die Anrufung vor einer neuen, fremden Person wiederholt, möchte sie vermutlich eine Richtung der Gedanken bezüglich der Dysmelie der unbekanntenen Person vorgeben und somit eine lockere Beziehung zwischen beiden herstellen. Die durch die Witze provozierte ironische Subjektconstitution gibt Yvonne ihrer Bezugsperson innerhalb des Gespräches keinen Raum, sie zu einem hilfebedürftigen oder unmenschlichen Subjekt zu konstituieren, wie sie bisher die Erfahrung gesammelt hat. Die

nicht vorhandene Beziehung wird somit ausgenutzt, eine möglichst wertungsfreie Einstellung zu erzeugen, indem sie ihre eigene Subjektkonstitution vorwegnimmt und somit dem anderen eine Anrufung nicht erlaubt.

Des Weiteren ist dieser Prozess als sprachlicher Widerstand anzusehen. Die Dysmelie, die eigentlich eher negativ behaftet ist, wird ironisch beleuchtet und dargestellt, sodass eine Umdeutung dieser stattgefunden hat. Im Hinblick auf die üblichen Anrufungen in ihren Lebenserfahrungen ist dies ein deutliches Dagegen-Sprechen.

Ein weiterer Moment innerhalb des Interviews, der zeigt, dass Yvonne bereits einen Transformationsprozess hinsichtlich der Akzeptanz ihrer Behinderung durchlaufen hat, ist die Erzählung über einen Arbeitskollegen. Sie beschreibt folgendermaßen:

„Der zankt mich auch etwas, aber damit hab ich auch kein Problem mit der Behinderung ne, und dann sagt er, ja du hast ja auch nur drei Finger ne, aber das ist überhaupt nicht beleidigend, das ist dann halt situationsabhängig ne, und ich hab ihn dann halt auch ne nochmal so richtig verunsichert, wo er mich dann gefragt hat, oh bin ich dir zu nah getreten oder hab ich dich irgendwie verletzt oder sowas, das kann ich auch so manchmal, dass so nen bisschen /lacht/ damit spielen sozusagen.“ (Z. 554 ff.)

Die Anrufung „du hast ja nur drei Finger“ scheint für Yvonne keineswegs mehr eine Beleidigung zu sein, sondern lediglich ein Faktum, eine Eigenschaft, die sie beschreibt. Das Wissen aber, es könne eine Beleidigung sein, lässt sie diese Situation ausnutzen, um ihre Mitmenschen zu verunsichern. Eine Resignifizierung besteht augenscheinlich darin, dass sie die Anrufung umgedeutet hat. Die ehemalige Beleidigung wird für sie zum Spiel mit ihren Anrufern. Sie zeigt, dass sie die Subjektkonstitution nicht mehr zulässt und sie sich wehrt. Die Anrufung gelingt nicht.

Eine Anrufung durch das Adjektiv „süß“ hingegen ist für Yvonne weiterhin inakzeptabel. Sie sagt: „manche sagen, oh süße Finger, wo ich mir denke, nein da ist nicht süß, dann halt dann so, sonst können se sagen, wenn se möchten, ja, das ist dann halt so“ (Z. 565 f.) Es zeigt sich, dass Yvonne im Sinne des Bildungsbegriffs von Lüders ihr aktuelles Sein erneut ablehnt, inwiefern aber ein Widerstand ausgeübt wird, bleibt unklar. Daher lässt sich schwer ein Transformationsprozess deuten, aber womöglich der Beginn einer Wendung.

Ein weiterer wesentlicher Punkt im Umgang mit ihrer Behinderung stellt für Yvonne direkte Nachfragen zu ihrer Behinderung dar. Sie betont des Öfteren, dass sie kein Verständnis für die Blicke der anderen, die im zweiten Teil der Analyse betrachtet werden, mitbringe, aber gezielte Nachfragen ihrer Mitmenschen gerne beantwortet.

„Ich verstehs, dass sie fragen, denn ich bin auch neugierig. Ich, ich würd auch ehm mich dafür, weil einfach, weil ich mich dann auch für den Menschen interessiere, wissen wollen, *was ist denn* da und ne. Ich finds nicht schlimm, ich finds wie gesagt viel besser als wenn man nur **glotzt** und **guckt**.“ (Z. 586 ff.)

Daraufhin kommt sie auf eine eigentlich sehr offensichtliche Anrufungsszene aus ihrer Kindheit zu sprechen, in der sie sich ebenfalls ein gezieltes Nachfragen gewünscht hätte. Die Anrufung wird aber nicht provokant hervorgerufen, sondern sollte vermutlich vermieden werden. Yvonne berichtet von einer Situation aus der Bahn:

„da saß ein älteres Pärchen, und die haben auf Polnisch geredet, und ich versteh auch Polnisch, och guck mal, och die **Arme**, die hat so wenig Finger, ja ich glaub, sie hat auch ne Schwester. Da haben wir damals in dem Dorf gewohnt, du die haben wahrscheinlich damals auch da gewohnt, wo ich dann am **Schmuntzeln** war, wo ich dann gesagt hab, ja Leute ne? Ihr müsst so ni-, ne, weil je nachdem (2), wenn da jemand anderes gesessen hätte, wie mein Vater, der hätte das unverschämt empfunden ne, und ich hab eher darüber geschmuntzelt, weil die auch die **armen** Kinder gesagt haben, wo ich denke, ne ich bin **nicht** arm.“ (Z. 589 ff.)

Hier kann nun spekuliert werden, ob es sich um eine Anrufung handelt. Dazu können zwei Bedingungen betrachtet werden: Zum einen ist die Sprache zu nennen, die eigentlich eine Barriere zur Anrufung darstellt. Da Yvonne aber Polnisch spricht, ist sie in der Lage, die Anrufung zu verstehen. Zum anderen aber ist die Bedingung der Intention nicht erfüllt. Das Pärchen unterhält sich vermutlich absichtlich auf Polnisch, damit Yvonne sie eben nicht versteht und sich nicht angegriffen fühlen kann. Die Macht der Anrufer wird daher nicht bewusst ausgenutzt, sondern spielt vielmehr unterbewusst eine Rolle. Hier wird deutlich, dass die Anrufung nicht immer direkt durch die Anrufer vollzogen wird. Sie tragen aber immer eine gewisse Verantwortung im Prozess der Anrufung.

7.2 Analyse mit Jaques Lacan

Neben der Theorie von Judith Butler lässt sich das Interview mit Yvonne ebenfalls durch die Perspektive des Spiegelstadiums von Jaques Lacan untersuchen. In den Erzählungen Yvones hat der Blick des anderen immer wieder eine besondere Bedeutung und ist maßgeblich für ihre Persönlichkeitsentwicklung sowie Ich-Bildung verantwortlich.

Die erste Erzählung, in der der Blick der anderen festgehalten wird, handelt von einer Situation im Schwimmbad. In zweierlei Hinsicht entzieht sich Yvonne hier dem Blick der anderen. Zum einen erzählt sie, dass sie Badeschlappen trug, um ihren Mitschülern nicht ihre Füße präsentieren zu müssen. Ihnen erzählte sie jedoch, sie trage die Schlappen vorbeugend gegen eine Pilzerkrankung. Zum anderen zog sie sich im Gegensatz zu den anderen Kindern

in einer Umkleide um. Ihre Mitschülerinnen und Mitschüler versuchten aber mehrmals unter der Umkleide hindurchzuschauen (Z. 16 ff.). Yvones Verhalten lässt sich so interpretieren, dass sie sich möglicherweise den Blicken der anderen entzieht, um nicht mit der kritischen Perspektive der anderen Kinder konfrontiert zu werden. Im Spiegelstadium ist der Blick der dritten Person für das Individuum von besonderem Interesse. Da dieser aber ein Begehrenswerter sein sollte, um die Illusion der Vollkommenheit, das *moi* aufrechtzuerhalten, macht es für Yvonne womöglich Sinn, sich diesem kritischen, nicht begehrenswerten Blick ihrer Klassenmitglieder zu entziehen. Yvonne vermeidet es daher, dass die Erfahrung von Fremden, ihr Welt-Selbstverhältnis zu beeinflussen. Das Fremde, das sie in dieser Situation erfahren könnte, wäre der Blick ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler sowie deren Reaktion auf diesen Blick.

Yvonne betont in der Erzählung zwei Mal, dass „Kinder echt fies“ (Z. 18 f.) sein können. Möglicherweise versucht Yvonne ihr damaliges Verhalten zu rechtfertigen. Sie äußert indirekt, dass Kinder, die meist schonungslos ehrlich sind, einen größeren Einfluss besitzen als vielleicht Erwachsene, die sich aufgrund gesellschaftlicher Normen und Werte in ihren Äußerungen meist zurückhalten. Dieses könnte einen Grund dafür darstellen, dass sie heute in ähnlichen Situationen geringere Probleme damit hat, ihre Füße am Strand oder im Garten anderen zu zeigen und sich daher mit den Blicken anderer konfrontiert. Das Welt- und Selbstverhältnis hat sich womöglich transformiert und ein Bildungsprozess hat stattgefunden. Auch an anderen Stellen des Interviews wird dieser Gesichtspunkt deutlich. Ähnlich wie bei dem zuvor analysierten Teil nach Judith Butler zum Thema Monster, führt Yvonne hier erneut an, dass es sich nicht um Mobbing handelte. Sie beschreibt, dass ihre Mitschülerinnen und Mitschüler lediglich „gucken wollen“ (Z. 21). Sie relativiert daher oftmals die Situationen, in denen sie durch ihre Mitmenschen mit ihrer Behinderung konfrontiert wurde. Ein immer wieder aufkommender Punkt in der Lebensgeschichte von Yvonne ist das Verhältnis zu ihren Eltern und insbesondere zu ihrem Vater, der ebenfalls Dysmelie hat. In Abgrenzung zu ihrem Vater, der Yvonne und ihre Schwester dazu erziehen wollte, die Behinderung möglichst klein zu halten und sie zu verstecken, berichtet Yvonne zunächst von ihrer Mutter. „Meine Mom hat uns halt so erzogen, dass wir halt dazu stehen können und das tun wir auch.“ (Z. 28) An dieser Stelle lässt sich nun der begehrenswerte Blick verorten. Das Verhalten der Mutter entspricht genau der Theorie des Spiegelstadiums. Auch wenn Yvonne aufgrund ihrer Behinderung „Mängel“ mit sich bringt, sieht sie in ihrer Tochter ein liebenswertes und perfektes Kind. In der Erziehung zu einer Persönlichkeit, die zu ihrer

Behinderung steht, findet sich der begehrenswerte Blick der Mutter wieder. Dieser führt genau dazu, dass Yvonne eine selbstbewusste junge Frau wird, die es geschafft hat, mit ihrer Behinderung zu leben und diese in weiten Teilen zu akzeptieren.

Im Folgenden geht Yvonne auf Personen ein, die sie offen auf ihre Auffälligkeiten der Extremitäten ansprechen und sie begutachten möchten. Sie kommentiert:

„Ehm so an sich lauf ich auch barfuß und hab kein Problem, nur wenn jemand mir sagen würde, ach zeig mal deine Füße, würde ich sagen, nö, ich bin kein **Objekt** ne, wenn ich dann mal mit demjenigen schwimmen gehe oder am Strand bin oder im Garten oder sowas, hab ich kein Problem, dann zieh ich se aus, [ja] aber wenn man mir so sagt, oh zeig mal (.), ich gehe auch nicht zu jemanden hin und sage, oh zeig mir mal das oder das.“ (Z. 53 ff.)

Im Gegensatz zur erzählten Situation in der Grundschule zeigt sich bei Yvonne ein Wandel im Umgang ihrer Behinderung. Zuvor hat sie sich dem kritischen Blick der anderen grundsätzlich bewusst entzogen, um vermutlich ihre Illusion des *moi* nicht zu zerstören. Heute kann sie offener damit umgehen und es in gegebenen Situationen zulassen. Diese Verhaltensweisen lassen sich dahingehend interpretieren, dass ihr Platz in der Gesellschaft, den sie durch das Spiegelstadium erhalten hat, bereits verfestigt ist. Die Existenz des Ichs ist nicht weiter gefährdet und Yvonne kann womöglich kritische Blicke, die nicht das Begehren der dritten Person darstellen, besser zulassen. Daher kann dieses als Transformationsprozess bezeichnet werden, den Yvonne beispielsweise im Vergleich zur Schwimmbadsituation durchlaufen hat. Ihr Verhalten aus dem Schwimmbad rechtfertigte Yvonne noch mit den Worten „Kinder können echt fies sein.“ (Z. 18) Da sie heute offensichtlich geringere Probleme mit dem Zeigen ihrer Füße hat, scheint sich ihr Welt- und Selbstentwurf transformiert zu haben. Den eingeforderten Anblick ihrer Füße durch Dritte akzeptiert Yvonne hingegen nicht.

Um auch die Situation der Arbeit in der OGS mit der Schülerin, die ebenfalls eine Fehlbildung der Hände mit sich trägt, aus Perspektive des Spiegelstadiums zu analysieren, soll nun an dieser Stelle die Metapher „einen Spiegel vorhalten“ hinzugezogen und festgestellt werden, dass die Ich-Identifikation zumeist in Abgrenzung zum anderen – zum Fremden – entsteht. Yvonne erklärt dem Mädchen und ihren Klassenkameraden, dass Menschen „blaue Augen, braune Augen, schwarze Haare, lockig“ (Z. 68 f.) haben und ihre individuelle Eigenschaft „halt das“ (Z. 69) – die Fehlbildung an den Händen – ist. Indem Yvonne über verschiedene Eigenschaften mit den Schülerinnen und Schülern spricht, hält sie den einzelnen Klassenmitgliedern indirekt den Spiegel vor und regt sie an, zu überlegen, welche besondere individuelle Eigenschaft sie in sich tragen. Jede Schülerin und jeder Schüler kann für sich feststellen, was er oder sie „Fremdes“ in sich trägt, um sich so mit einer speziellen

Andersartigkeit und Individualität zu identifizieren. So führt sie die Schülerinnen und Schüler an den Zwiespalt der Gefahr identitätsloser Differenz und differenzloser Identität heran. Die Kinder befinden sich zunächst eher im Zustand der differenzlosen Identität, da sie nur ihre Mitschülerin als anders klassifizieren. Sie selbst sehen ihre Vollkommenheit im Spiegelbild. Wenn Yvonne sie nun aufmerksam auf ihre eigenen Andersartigkeiten macht, droht die identitätslose Differenz, die Gefahr der Gestükeltheit. Yvonne hat vermutlich in ihrem Spiegelbild bereits ihre Fehlbildung als Individualität entdeckt und sich so die Ich-Identifikation bereits erarbeitet. Diese Lebenserfahrung möchte sie vermutlich an die Schülerinnen und Schüler weitertragen.

In der weiteren Erzählung zu ihrer Lebensgeschichte geht Yvonne nun ausführlich auf den Umgang mit der Behinderung durch ihren Vater ein. Da dieses immer wieder Thema wird, möchte ich nun an dieser Stelle die Erzählungen zusammenfassen. Zunächst erzählt Yvonne allgemein über den Umgang ihres Vaters:

„Mein Vater hat eher so Probleme, er ist derjenige, der versteckt? Der dann auch teilweise, wenn er nicht so gut gelaunt war oder sauer war und dann ja zieh deine Schuhe an, zieh deine Socken an, das wollte der halt nie ne? [...] Er ist halt in einer Zeit aufgewachsen, wo die das nicht so akzeptiert haben, gerade in Polen und so, [...] und ja (.) dem fällt es schwer, das zu zeigen und offen zu sein, bei Bekannten is er dann schon offen und und ehm ne und redet auch mit den Händen und hier und da. **Socken** nie. Auch selbst bei uns **seltenst**, wenn er mal die Socken ausgezogen hat ne, wir haben alle dieselben Füße, [...], kommt er damit nicht klar, [...] Auch wenn man über das Thema spricht, über Behinderung, also wenn wir darüber reden.“ (Z. 97 ff.)

Erneut wird das Verstecken der Behinderung zum Thema. Zum einen versteckt ihr Vater seine eigene Behinderung, zum anderen verlangt er aber auch von seinen Töchtern, dass sie Gleiches tun. Das Verhalten des Vaters in der Kindheit der Schwestern könnte sozusagen einen Entzug des Spiegels darstellen. Für Yvonne und Denise ist im indirekten Sinne der Vater mit seinen Fehlbildungen ein Spiegel, denn sie wissen, dass sie die gleiche Behinderung haben und können sich somit mit ihrem Vater identifizieren. Wenn der Vater nun die Fehlbildung vor seinen Kindern versteckt, könnte womöglich die Ich-Identifikation ausbleiben, da das Spiegelbild durch den Vater nicht zustande kommt. Der Vater könnte damit bezwecken wollen, dass die Identifikation mit anderen Eigenschaften zustande kommt und die Körperbehinderung keine Rolle spielen soll. Allerdings werden Yvonne und Denise in anderen Situationen häufig mit dieser konfrontiert, sodass der mögliche Wunsch des Vaters nicht umgesetzt werden kann.

Auf der anderen Seite verlangt der Vater von Yvonne, dass sie ebenfalls ihre Behinderung versteckt. Dies könnte zum einen ebenfalls dazu führen, dass die Identifikation im Sinne des

Spiegelstadiums nicht zu Stande kommt, da ein vollständiges Erkennen der eigenen Person mit der Andersartigkeit ausbleiben könnte. Zum anderen wird der Blick der dritten Personen verfälscht, sodass diese ebenfalls zu einer verfälschten Ich-Identifikation führen könnte. An späterer Stelle schildert Yvonne eine konkrete Situation, in der das Verstecken des Vaters sehr deutlich wird.

„Man merkt auch so auf Fotos ne?, so Kommunionfotos, was er da hatte, da hat er die Hä-, die Hände auch so als Fäuste gehalten und die Hände dann so ne, anstatt manche, die das so normal haben. Da hat er das dann halt so gemacht, dass man das nicht sieht. Und ehm er sitzt auch immer noch so, wenn du Rucksack hast, sitzt er so in der Bahn statt so offen zu sein. Oder wenn Leute gucken, mag er das nicht. Mag darüber nicht reden und trotz, dass er hier schon lange lebt, ist er immer noch, ich muss sagen verkorkst. Er hat nicht gelernt.“ (Z. 283)

An dieser Stelle wird zum einen deutlich, wie genau der Vater dieses Verstecken umsetzt, zum anderen nimmt auch Yvonne hier Stellung zum Verhalten des Vaters. Es wird deutlich, dass sich dieses Verstecken in ihrer Entwicklung nicht etabliert hat und sie eine gegenteilige Position einnimmt, da sie das Verhalten als „verkorkst“ bewertet und davon spricht, der Vater habe nicht gelernt. Mit dieser Aussage grenzt sie sich scheinbar dahingehend ab, dass sie im Gegensatz zu ihrem Vater gelernt habe, die Behinderung zu akzeptieren, sich mit ihr zu identifizieren und damit auch offen umzugehen. Indirekt verdeutlicht sie hier ihre eigene Transformation des Welt-Selbstverhältnisses, in der sie gelernt hat, offen mit der Dysmelie umzugehen.

Dieses gegensätzliche Verhalten Yvonnens zu ihrem Vater wird ebenfalls an der Stelle deutlich, in der sie davon spricht, dass ihr Vater das geführte Interview nicht nachvollziehen könne und Probleme damit hätte, von sich zu erzählen. Yvonne dagegen argumentiert, dass sie es gerne mache, um zum einen anderen Menschen zu helfen, einen Gefallen zu tun und zum anderen über die Behinderung aufzuklären (Z. 118 ff). Hier wird deutlich, dass sie sich, ihr Spiegelbild und den daraus entstandenen Platz in der Gesellschaft akzeptiert und zu sich steht. Sie kann offen darüber sprechen und anderen mitteilen. Diese Position wird gegen Ende des Interviews erneut von Yvonne durch eine Erzählung bestärkt, die auch noch nicht allzu weit in der Vergangenheit liegt, in der auch erstmals ihre Mutter eine Rolle in der Thematik des Versteckens spielt. Yvonne führt aus:

„wir hatten mal ne Situation, da waren, meine Eltern haben einen **Garten** und da waren Bekannte eingeladen, [...] und was ich als erstes mach, wenn ich im Garten bin, Socken und Schuhe ausziehen ne, und dann hat der gesagt, zieh dir die Socken an, he warum läufst du hier barfuß, gleich kommen die. Und war das erste Mal, wo meine Mom gesagt, ja Yvonne warum ziehst du die nicht an. Ich hab **so** nen Hals bekommen, so ne richtige Krawatte, weil meine Mom das noch nie gemacht hat. Boah, wenn ihr mir jetzt sagt, im Hochsommer ich soll meine Schuhe, Socken anziehen, dann bin ich hier weg. [...] ich kanns nicht akzeptieren, weil mich das nervt. Er kanns ja machen, wenn ers will, aber nicht auf mich projizieren, dass

ich das genauso mache wie er. Das, das sehe ich nicht ein und das sage ich immer, und dann sag ich mir, das ist egal, Das hört zu meinem Leben, ich bin offen, wenn du so bist, wie du bist, dann sei so. Ich werde jetzt nicht im Hochsommer, weiß ich nicht, am besten Schuhe bis zu den Knien anziehen, damit man bloß nichts sieht oder was. Sehe ich nicht ein.“ (Z. 292 ff.)

Hier wird erneut deutlich, dass Yvonne sich nicht den Blicken der anderen entziehen möchte, vermutlich aus dem Grund, dass sie ihr Spiegelbild akzeptiert, und ihre Behinderung zu ihrer Identität dazugehört, mit der sie zum Großteil im Reinen ist. Enttäuscht scheint sie dennoch von der Aussage ihrer Mutter zu sein. Dies könnte ein Beispiel für die Zerstörung der Illusion nach Lacan sein. Das Begehren im Blick der Mutter wird nicht für immer Existenz haben und Yvonne wird in dieser Situation hiermit konfrontiert. Dennoch ist sie in der Entwicklung in ihrer Persönlichkeit soweit fortgeschritten, dass sie zwar enttäuscht ist, ihre Ich-Identifikation dadurch dennoch nicht mehr ins Wanken gerät.

Des Weiteren wird in dieser Situation aber auch sehr deutlich, dass sich Yvones Selbstbild, ihre Identifikation mit der Behinderung positiv verändert. Im Gegensatz zur Situation in ihrer Kindheit, in der sie davon erzählt, dass sie im Schwimmbad Badeschlappen trägt und sich in der Umkleidekabine umzieht, ist es für sie heute eine Selbstverständlichkeit, ihre Füße ohne Schuhe oder Schlappen auch anderen Personen zu zeigen. Hier verdeutlicht sich erneut die Transformation des Welt-Selbstverhältnisses.

Neben diesen Erfahrungen der Blicke durch andere hat Yvonne aber auch die Erfahrung gemacht, dass ihre Umwelt die Behinderung erst gar nicht wahrnimmt oder diese keine weitere Bedeutung einnimmt. Zum Beispiel beschreibt sie an zwei Stellen im Interview, dass die Lehrkräfte ihrer Schule die Behinderung nicht bemerkt haben (Z 58 f. / Z. 140 f). Diese Erfahrung könnte Yvonne darin unterstützt haben, dass sie ein Spiegelbild von sich entwirft, indem die Behinderung zwar ein Merkmal ihrer Identität darstellt, aber dennoch kein alleiniges Kriterium dieser ist und sie eine Menge an weiteren Eigenschaften mit sich bringt. Die Behinderung ist keine primäre Zuschreibung für Yvonne und lässt sich somit ihren offenen Charakter und offenen Umgang mit der Behinderung entwickeln.

Im Verlauf des Interviews berichtet Yvonne über einen Mitschüler, der durch sein Verhalten ihr gegenüber sehr deutlich spiegelt, dass er ein Problem mit dem Anblick der Körperbehinderung hat.

„Aber wir waren eine coole Klasse, also keiner war da so, dass der so wirklich gemobbt hat. Ich weiß, dass **ein** Junge, (2) dass darf ich, glaube ich, nicht sagen, musst du nicht reinnehmen, der ist jetzt beim Deutsche Fernsehsendung Moderator, bei ihm hat ich damals das Gefühl, dass er ehm so Scheu hatte, anzufassen ne oder die Hand zu geben oder sowas ne, oder wenn man ne? Radiergummi gegeben hatte, das in meine Hand fallen lassen ne, manche

geben dann halt so normal rein, dass er da so nen bisschen, glaube ich, Scheu oder vielleicht auch Ekel hatte. Dass der dann nicht so anfassen wollte. Und sonst so (3) be- man hats mir halt auch nicht gezeigt.“ (Z. 157 ff.)

Yvonne schildert das Verhalten ihres damaligen Mitschülers verhältnismäßig wertfrei. Der letzte Satz ihrer Erzählung aber zeigt, dass das Verhalten ihrer Umwelt sie dennoch zum Nachdenken anregt. Solch seltene Verhaltensweise spiegeln ihr, dass sie etwas Fremdes in sich trägt und sie sich deswegen eventuell nicht mit den anderen Klassenmitgliedern identifizieren lässt. Möglicherweise hat Yvonne sich deswegen zu einem Individuum entwickelt, dem bewusst ist, dass es diese Andersartigkeit gibt. Ihr ist aber auch bewusst, dass gesellschaftliche Normen und Werte es nicht zulassen, dass ihre Umwelt sie offensichtlich stigmatisiert und ihre Mitmenschen es zumeist versuchen, ihr die Blicke nicht offensichtlich zu zeigen und diese vermutlich oftmals im Geheimen stattfinden. Nach Kokemohr hat das Spiegelstadium es Yvonne ermöglicht, in die gesellschaftliche Ordnung einzutauchen und ihr eigenes Selbst-Weltverhältnis zu ordnen.

Bezüglich der Interpretation des Spiegelstadiums nach Mark Terkessidis lässt sich des Weiteren hinzufügen, dass der Mitschüler vermutlich für seine eigene Identifikation das Spiegelbild von Yvonne benötigt. Er konstruiert mit seinem Blick gegenüber Yvonne ein Wir sowie ein die Anderen, sodass er sich eindeutig dem Wir zuschreiben und damit seine Identifikation verfestigen kann. Er ist somit abhängig von der Spiegelung Yvones, da er nur durch sie seine eigene Identifikation verfestigen kann. Durch diese Abhängigkeit jedoch muss Yvonne eine Ab- beziehungsweise Ausgrenzung erfahren, die sie emotional trifft.

Im Anschluss an diese Situation aus ihrer Schulzeit leitet Yvonne zum ihrem Empfinden bei Berührungen durch andere Personen über. Sie beschreibt, dass sie das Anfassen ihrer Hände und Füße nicht mag, es sei ein Gefühl, dass sie nicht beschreiben könne. Ihre Hände dürfen enge Freunde anfassen, ihre Füße dagegen nur ihre Mutter. Als Kind habe sie daher oft Probleme bei ärztlichen Untersuchungen gehabt, da es häufig eine Barriere darstellte (Z. 170 ff.). Selbst während ihrer Arbeit meidet sie es, Aufgaben wie basale Stimulation zu übernehmen, bei der insbesondere ihre Hände zum Einsatz kommen (Z. 568). Unter Umständen kann dies eine Verhaltensweise sein, die zeigt, dass Yvonne doch noch weitere Ängste vor Ablehnung mit sich trägt. Der Blick, der als Reaktion auf eine Berührung folgen könnte, wird dadurch vermieden. Sie weicht daher eventuell Situationen aus, in denen sie von ihrer Umwelt gespiegelt wird, um ihre Illusion des *moi* noch weiter aufrechterhalten zu können. Yvonne lässt die Diskrepanz zwischen den zwei Bedeutungen, der Illusion ihres Spiegelbildes und der

Erfahrung des Fremden durch die Umwelt, nicht zu. Nach Kokemohr findet daher in dieser Situation noch kein Bildungsvorhalt statt.

Auch der Aspekt der Spekularisation nach Mark Terkessidis ist bei Yvonne ein ausschlaggebender Punkt.

„Genau aber auch in der Ausbildungsklasse war auch so konkret, auch viele die gar nicht so wirklich gefragt haben. Und das ist halt so ein Ding, ne? Viele die **gucken** und **gucken**, auch so auf der Arbeit, gucken, aber fragen nicht. **Und** das mag ich nicht [ja]. Wenn man **guckt**, **dann** frag doch auch ne. Irgendwann mal, kann man ja auch jemanden einschätzen ne? [Mhm.] Kann ich ihn fragen und ne. Wenn ich ja offen damit umgehe, die Hand gebe und hier und da und auch so rede, dann kann man ja schon eher denken, dass man gefragt werden kann ne? [Ja, ja.] Mein Papa, der immer so sitzt und so, der auch diesen Anschein von außen macht, den würde ich auch nicht fragen. Ich glaub da, da würde sich keiner trauen, weil man merkt, dass er das nicht möchte.“ (Z. 217 ff.)

An dieser Stelle lässt sich – auch im Vergleich zur Anrufung – feststellen, dass Blicke die gleiche Wirkung erzielen können wie rassistische oder beleidigende Äußerungen. In der Art und Weise wie Yvonne von diesen Erfahrungen berichtet, ist festzustellen, dass sie dieses Verhalten nicht kalt lässt. Durch die Blicke der anderen lässt sich nach der Spekularisation festhalten, dass durch diese Yvonne von einem Wir der anderen abgegrenzt wird. Bei dieser Abgrenzung wird Yvonne auf die Behinderung, auf das vermeintlich Negative reduziert.

Nach Terkessidis muss aber diese Reduzierung keine gleichzeitige Opferrolle darstellen. Yvonne erzählt zwar noch nicht konkret davon, aber wie bei Terkessidis dargestellt wird, kann eine solche Spekularisation ebenfalls eine Vertiefung der eigenen Identität oder neue Bewertung der Differenz mit sich bringen. Daher ist auch aufgrund der Spekularisation die Möglichkeit eines Bildungsprozesses vorhanden. Yvonne wird sicherlich noch weiteren Spekularisationen begegnen, sodass dies nicht ausgeschlossen ist.

Eine weitere Stelle, an der deutlich wird, dass Yvonne noch nicht im Gesamten offen mit ihrer Behinderung umgehen kann, zeigt sich, als sie erzählt, dass ihre Schwester offene Schuhe trägt, sie das aber „hässlich“ (Z. 498) findet. Sie beschreibt, dass die Füße ihrer Schwester durch die Operationen anders aussehen als ihre, sie das aber dennoch nicht schön finde und ihrer Schwester das Aussehen der Füße egal sei (Z. 498 ff.). In der Kritik an ihrer Schwester zeigt sich, dass Yvonne vermutlich in diesem Bereich noch nicht so weit ist, ihre Füße anderen Menschen zu präsentieren und sich daher den Blicken der anderen auch an dieser Stelle entzieht.

Auch die Beziehung zu ihrem Freund ist mit einer gewissen Art der Spekularisation angefangen. Yvonne erzählt, dass ihr Freund Raphael ebenfalls nie nach ihrer Behinderung

gefragt habe. Sie habe dann aber nach einiger Zeit die Initiative ergriffen und die Thematik bei ihm angesprochen. Er habe ihr dann geantwortet, dass er nicht wusste, ob er sie fragen könne. Sie hat es „die ganze Zeit gewurmt“ (Z. 604), dass es für sie ein Thema war, dass zwischen ihnen stand. Möglicherweise war es für Yvonne so, dass sie dieses Gefühl der Spekularisation empfand, dass durch das Nicht-Thematisieren sie sich ihrem Freund gegenüber als anders abgegrenzt gefühlt hat. Denn ihr wird durchaus bewusst gewesen sein, dass ihr Freund durch seine Blicke die Behinderung kannte. Diese Abgrenzung hat sie dann mit dem offenen Ansprechen überwunden. Die Überwindung kann als Transformation des Welt- und Selbstverhältnisses gesehen werden, da sie die Verhältnisse zwischen sich und ihrem Freund verschiebt und eine Augenhöhe herstellt, dadurch dass sie Spekularisation und Andersartigkeit nicht weiter zulässt. Sie steigt somit aus der Opferrolle aus und reagiert mit einem Dagegen-Sprechen auf die Spekularisation.

Dennoch sollte außerdem nicht außer Acht gelassen werden, dass Fragestellungen zur Behinderung, die von Yvonne eingefordert werden, gegebenenfalls, wie im Kapitel zuvor erläutert, auch erneute Anrufungen darstellen können. So muss berücksichtigt werden, dass sowohl die Ich-Identifikation durch das gespiegelte Bild, durch Blicke als auch die Subjektkonstitution durch Anrufungen dazu führen, dass Yvonne sich durch das Verhalten ihrer Mitmenschen diskriminiert und ausgegrenzt fühlt, weil sie zu etwas Fremden gemacht wird. Wenn man so will, kann hier von einer Art Teufelskreislauf die Rede sein, denn wenn die Blicke mit Fragen überwunden werden, ändert sich das Produkt, die Subjektkonstitution oder die Ich-Identifikation nicht. Yvonne treibt immer wieder im Strom der Gesellschaft, der ihr Existenz vermittelt. Sie kann lediglich abwägen, mit welcher Art der Konstitution sie sich wohler fühlt und sie eventuell zu einem positiveren Subjekt wird.

Zum Ende des Interviews wird es noch einmal interessant, als es um den eigenen Blick von Yvonne auf andere geht. Es stellt sich heraus, dass sie scheinbar ihre Anforderungen an ihre Umwelt selbst nicht immer umsetzen kann. Auf die Frage, ob sie andere Personen auf offensichtliche Eigenschaften ansprechen kann, stellt sie Folgendes fest:

„Ehm. (.) Ich muss sagen, ich hab bis jetzt noch keinen so begegnet (.), der auch sowas Auffälliges (.) hatte, sowas, was man nicht so kennt. Ich weiß, nen Arbeitskollege hat das, dass er ein Auge, der ist, der Muskel schwach, und das Auge dreht sich halt in andere Richtungen, wie bei nem Chamäleon und da hatten wir mal drüber geredet, aber am Anfang muss ich ehrlich sagen, mir ist das auch damals in der Hospitation in der Werkstatt direkt aufgefallen, aber nicht gefragt, aber im Laufe der Zeit sind wir dann irgendwann mal darauf gekommen, dass der das gefragt hat, aber muss sagen, ich hab mich das auch nicht so wirklich getraut. Er ist, glaube ich, auch ziemlich **offen**, aber das war auch, glaube ich, so eine der ersten Situationen, wo ich gesagt hab, boah das würd mich interessieren, was das ist ne, weil

das ja schon (.) ne, [...] erstaunlicherweise muss ich jetzt gestehen (2), ja so, zurückhaltend. Hab mich das irgendwie nicht so getraut.“ (Z. 626 ff.)

Ebenfalls nennt sie noch eine weitere Situation in der Bahn, in der sie eine Frau gesehen hat, der der Ringfinger fehlte. Auch hier ertappt sie sich dabei, dass sie die Frau mit ihren eigenen Blicken gemustert hat (Z. 641 ff.). Hier wird erneut die Spekularisation, aber aus dem anderen Blickwinkel deutlich. Yvonne verfällt möglicherweise ebenfalls dem Muster, dass sie die Andersheit anderer Personen feststellen muss, um ihre eigene Identität zu ermöglichen. Erstaunlich ist hier, dass sie ja eigentlich genau weiß, was diese Blicke bezwecken und sie genau deswegen ihr Verhalten besser reflektieren und sich daher anders verhalten könnte. Terkessidis nennt diese Reaktion ebenfalls einen möglichen Umgang mit der Spekularisation an der eigenen Persönlichkeit. Unter Umständen ist an dieser Stelle nun klar, dass die Menschheit auf die Spekularisation und die Reduzierung auf bestimmte Merkmale, auf das Erstellen eines Wirs in Abgrenzung zu anderen Personengruppen gar nicht verzichten kann. Denn, egal aus welcher Perspektive diese Situationen betrachtet werden, hat jeder Mensch einen Wunsch nach Existenz sowie nach einem Platz in der Gesellschaft. Dieser Mechanismus scheint daher unumgänglich.

7.3 Yvonne – Akzeptanz oder Streben nach Anderssein?

Betrachtet man nun das Interview mit Yvonne Jankowski aus der Sicht der Anrufungstheorie von Judith Butler sowie aus der Sicht des Spiegelstadiums von Jacques Lacan, ist festzuhalten, dass sich Yvones Persönlichkeit wie ein Tischtennisball zwischen Subjektkonstitution durch Anrufungen und Ich-Identifikation durch das Spiegelstadium befindet. Beide Theorien lassen sich an den entsprechenden Stellen gut auf das Interview beziehen. Es wird deutlich, dass sich Yvonne in der Ambivalenz zwischen Akzeptanz und Identifikation mit der eigenen Behinderung sowie aber auch der Ablehnung durch ein anderes Äußeres und dem einschränkenden Umgang mit dieser befindet. Dies soll noch einmal anhand der prägnantesten Beispiele im Interview verdeutlichen werden:

Auf der einen Seite scheint Yvonne die Dysmelie und ihre Persönlichkeit, die durch diese beeinflusst wird, akzeptiert zu haben und ferner sich mit dieser genauer auseinanderzusetzen und offen in die Welt zu gehen. Dies zeigen unter anderem die wiederholten Anrufungen zum Monster auf ihrer Arbeit im Offenen Ganztage einer Grundschule. Durch Machtverschiebung und Widerstand zeigt sich, dass Yvonne diese Anrufungen des Unmenschlichen im Gegensatz zu ihrer Kindheit nicht weiter zulässt. Ebenfalls zeichnet sich dieses in der

Reflexion ihres Schulbesuchs der Regelschule sowie in der Entscheidung der Eltern der Schülerin aus der OGS ab. Allerdings lässt sich aus zuvor genannten Gründen lediglich der Beginn eines Transformationsprozesses verzeichnen. Für Mitmenschen, die Yvonne mit Äußerungen wie „Hey bist du behindert“ anrufen, empfindet sie heute nur noch Mitleid aufgrund der fehlenden Empathie. Bei einigen Anrufungen, wie die durch ihren Arbeitskollegen, schafft sie es sogar, die Anrufung gegensätzlich umzudeuten und sie für ihre Zwecke auszunutzen, um ihren Arbeitskollegen zu verunsichern. Auch hinsichtlich ihrer Berufswahl ist ein bereits begonnener Transformationsprozess zu verorten, der noch weitere Möglichkeiten der Weiterentwicklung bezüglich der Figuren und Kategorien des Welt- und Selbstverhältnisses verbirgt. Möglicherweise kann Yvonne diesen durch einen Berufswechsel oder eine neue Ausbildung in der Zukunft zum Abschluss bringen.

Hinsichtlich des Spiegelstadiums zeigt das Interview ebenfalls einige bereits vollzogene Transformationsprozesse auf. Dadurch, dass es Yvonne heute besser gelingt, ihre Füße anderen Personen zu zeigen, wird deutlich, dass sie ihre Figuren und Kategorien vermutlich aufgrund von Krisenerfahrungen wie im Schwimmbad heute auf eine andere Weise geordnet hat. Daher wird sie einen Bildungsprozess durchlaufen haben. Neben der Anrufungstheorie zeigt auch die Theorie des Spiegelstadiums, dass die Situation in der OGS einen Transformationsprozess darstellt, da Yvonne durch das Spiegelbild der Kinder deutlich macht, dass sie ihr eigenes individuelles Spiegelbild akzeptiert und ihre Persönlichkeit verfestigt hat. Des Weiteren wird dies besonders deutlich in dem Verhältnis zu ihrem Vater, mit dessen Verhalten sie sich nicht identifizieren kann, sie sich sogar sehr gegensätzlich verhält und sich als offen für die Blicke der anderen darstellt. Ebenfalls zeigt die Spekularisation zu guter Letzt, dass Yvonne nicht in die Opferrolle verfällt, sondern sich durch ein offenes Gespräch mit ihrem Freund sich auf eine gleiche Ebene setzt, oder die eigene Spekularisation hinsichtlich anderer Personen nutzt, um eigene Erfahrungen zu kompensieren.

An all diesen erneut aufgeführten Stellen wird sehr deutlich, dass Yvonne bereits einige Bildungsprozesse vollzogen hat, indem sie ihr eigenes Welt- und Selbstverhältnis transformiert hat. Es stellt sich heraus, dass die Kategorien und Figuren an einigen Stellen neu geordnet wurden. Wie dargestellt sind es jene Krisenerfahrungen der Diskriminierung und Fremdheitserfahrung, die den Anlass für diese Transformationen darstellen.

Auf den ersten Blick scheint Yvonne eine selbstbewusste und offene Frau zu sein, die ihre Körperbehinderung akzeptiert und offen damit umgehen kann. Sie hat einige Transformationsprozesse durchlaufen, die sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung dahingehend

unterstützt haben. Einige Phrasen des Interviews machen auf den zweiten Blick jedoch hellhörig und es ist zu erkennen, dass in Yvonne auch ein Teil schlummert, der nicht vollkommen mit der Einschränkung im Reinen zu sein scheint. Besonders deutlich wird dies zum Beispiel an einer Aussage, die Yvonne des Öfteren erwähnt. Ihr scheint es wichtig zu sein, dass sie der Außenwelt deutlich macht, sie wurde in ihrer Vergangenheit weder gemobbt noch gehänselt. (Z. 13 / Z. 157) Diese Aussagen können darauf hindeuten, dass Yvonne genau weiß, dass die Dysmelie auch noch im Erwachsenenalter ein Grund sein könnte, wenn auch nicht mehr so offensichtlich wie in der Kindheit, von der Gesellschaft ausgeschlossen und diskriminiert zu werden. Da sie dieser möglichen Diskriminierung aber nicht verfallen möchte, gibt sie sich offen bezüglich ihrer Behinderung gegenüber ihrer Umwelt und versucht so, erst gar nicht in die Bredouille zu gelangen. Ähnliche Hinweise lassen sich ebenfalls aus den Erzählungen über Berührungen, die Yvonne meidet oder der Bewertung der offenen Schuhe ihrer Schwester deuten.

Daher sollten auf der anderen Seite auch Äußerungen beleuchtet werden, die zeigen, dass bisher noch kein Transformationsprozess stattgefunden hat oder lediglich den Beginn darstellen. Dazu gehört beispielsweise die grundsätzliche Anrufung der Dysmelie. Yvonne zeigt, dass sie sich eindeutig der Kategorie und Figur „Körperbehinderung“ innerhalb ihres Welt- und Selbstverhältnisses einordnet. Da dieses auch als gesellschaftlich konstruierte Kategorie angesehen werden kann, wäre ein Bildungsprozess insofern bedeutsam, wenn Yvonne diese Kategorie hinterfragt und nicht als primäre Eigenschaft ihrer Persönlichkeit nennt. Dieser Prozess hat bisher scheinbar nicht stattgefunden. Daneben zeigt die Konstitution zum hilfebedürftigen Subjekt sowie ihre Berufswahl ebenfalls einen nicht abgeschlossenen Bildungsprozess. Bezüglich des Spiegelstadiums zeigt die Erzählung, dass sie Berührungen vermeidet oder das Tragen von offenen Schuhen, beispielhaft den fehlenden Transformationsprozess. Diese Transformationsprozesse des Welt- und Selbstverhältnisses, die noch nicht abgeschlossen sind oder noch durchgeführt werden können, würden Yvonne ein Stück näher zur Akzeptanz der eigenen Identität bringen und den schon vorhandenen offenen Charakter noch weiter verstärken.

Es wurde daher deutlich, dass Yvonne sowohl hinsichtlich der Anrufungstheorie als auch der Theorie des Spiegelstadiums einige Transformationen der Figuren und Kategorien des Welt- und Selbstverhältnisses durchlaufen hat, einige aber noch offen sind oder bisher gar nicht stattgefunden haben. Da die Transformationen aber nie abgeschlossen werden und immer ein weiterer Raum zur Bildung besteht, ist dies vermutlich ein normaler Zustand, in dem

sich ein Subjekt oder Individuum befinden kann. Bei der Analyse anderer Biografien würde vermutlich ein ähnliches Ergebnis zu Stande kommen. Die Bildung des Menschen ist daher nie vollkommen abgeschlossen. Es lohnt sich immer, die bisherigen Kategorien und Figuren zu hinterfragen.

8 Fazit

Was ist Bildung? Um nun noch einmal die anfangs aufgeworfene Frage zu reflektieren, lohnt es sich, die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit kurz zusammenzufassen. Die Arbeit eröffnet einen Einblick in die traditionelle Bildungstheorie von Wilhelm von Humboldt und hält fest, dass Bildung auf der Wechselwirkung zwischen Ich und Welt beruht. Im Anschluss daran wird ausgehend von Rainer Kokemohr und Hans-Christoph Koller erläutert, dass Bildungsprozesse als Transformation der bisherigen Kategorien und Figuren des Welt- und Selbstverhältnisses gesehen werden können. Wie sich diese Transformationen beispielhaft vollziehen macht zum einen die Theorie von Judith Butler deutlich. Anrufung nach Althusser, Macht und Diskurs nach Foucault sowie performative Sprache nach Austin bilden ein Zusammenspiel, sodass Subjekte sprachlich durch Macht und Diskurs konstituiert werden. Unter dem Blickwinkel von Nadine Rose und Hans-Christoph Koller kann festgestellt werden, dass ein Widerstand und eine Umdeutung der Machtverhältnisse als Transformationsprozess verstanden werden können.

Zum anderen stellt das Spiegelstadium von Jaques Lacan einen zweiten Ansatzpunkt, der Anhaltspunkte für mögliche Bildungsprozesse liefert, dar. Ich-Identifikation findet demnach durch ein Zusammenspiel von *je* und *moi* statt, indem die Illusion der Vollkommenheit und die durch die Umwelt hervorgebrachte Gestückertheit am Spiegelbild diskutiert wird. Transformatorische Bildungsprozesse können insbesondere in der Dialektik zwischen Ich und Welt gesehen werden, die durch Fremdes gestört und daher transformiert werden kann. Dabei werden ebenfalls der sogenannte Bildungsvorhalt nach Rainer Kokemohr und die Spekularisation nach Mark Terkessidis genauer unter die Lupe genommen.

Nach einer knappen Einführung in die Methode des narrativen Interviews kann dann am Beispiel des Interviews mit Yvonne Jankowski festgestellt werden, dass sowohl Butler als auch Lacan facettenreiche Anhaltspunkte für einen Bildungsprozess als Transformation von Welt- und Selbstverhältnissen liefern. Als zentrales Ergebnis lässt sich an dieser Stelle erneut die Ambivalenz von Akzeptanz der eigenen Persönlichkeit und dem offenem Umgang mit der eigenen Behinderung sowie unterbewusste Ängste der Ablehnung und dem vorkommenden Verstecken der Behinderung verdeutlichen. Auf der einen Seite haben die bisherigen Bildungsprozesse, die auf Erfahrungen des Andersseins beruhen, sie daher scheinbar in der Akzeptanz und Offenheit weit vorangetrieben. Auf der anderen Seite scheint es dennoch weitere Chancen für Bildungsprozesse für Yvonne zu geben. Da aber nach Kokemohr

Bildungs- und Transformationsprozesse generell nie abgeschlossen sind, ist dies als gewöhnlicher Zustand im Lebensprozess zu deuten, denn man lernt nie aus.

Für das Bildungsverständnis einer angehenden Lehrkraft bedeutet dies, dass nicht nur der schulische Unterrichtsinhalt der Curricula dazu dient, dass Bildung vollzogen werden kann. Zwar dient der Lernstoff dazu, dass wir in der Zukunft bei PISA-Studien besser abschneiden können, aber trägt wenig zur Persönlichkeitsentwicklung der Schülerinnen und Schüler bei. Wichtiger scheint es, die Beziehung der Schülerinnen und Schüler zu sich und zur Welt genauer zu betrachten und zu beurteilen und sie an dieser Stelle zu fördern. Dabei sollten Erfahrungen des Andersseins eine besondere Rolle spielen, denn auch wenn diese häufig als negativ erscheinen und auf den ersten Blick zumeist ein Hindernis auf dem Bildungsweg darstellen, sei es beispielweise Behinderung oder Migrationshintergrund, liefern diese Umstände Möglichkeiten für Bildungsprozesse und Persönlichkeitsentwicklung, wenn an den richtigen Stellen angesetzt wird. Schülerinnen und Schüler sollten etwa von ihren Lehrkräften unterstützt werden, wenn sie sich gesellschaftlichen Ordnungen und Strukturen widersetzen, in denen sie aufgrund ihrer Behinderung oder sei es anderen Merkmalen diskriminiert und ausgegrenzt werden. Gerade im Hinblick auf die fortschreitende Inklusion befindet sich die Schülerschaft mit einem Förderschwerpunkt meiner Meinung nach in einem weniger geschützten Rahmen und ist diesen gesellschaftlichen Strukturen der Diskriminierung im Gemeinsamen Unterricht mehr ausgesetzt denn je. Ein Grund mehr, Erfahrungen des Andersseins als Anlass zu nehmen, Bildungsprozesse anzutreiben und fördern.

9 Literaturverzeichnis

- Bildung. (o.D.). In Online-Nachschlagewerk der Brockhaus Enzyklopädie. Abgerufen von <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/bildung> am 15.08.2019, 10:00 Uhr
- Bublitz, Hannelore (2002): Judith Butler zur Einführung. (3. vollständig überarb. Auflage) Hamburg: Junius Verlag.
- Butler, Judith (2013): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2015): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Diskurs. (o.D.) In Duden online. Abgerufen von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Diskurs> am 02.08.2019, 10:30 Uhr
- Fuchs, Thorsten (2014): „Das war das Bedeutendste daran, dass ich mich so verändert habe.“ Mit Ehrgeiz und Ansporn über Umwege zum Ziel – der ‚Bildungsweg‘ Hakans. Oder: Ist jede Transformation von Welt- und Selbstverhältnissen sogleich bildungsbedeutsam? In: Koller, Hans-Christoph/ Wulftange, Gereon (Hrsg.) Lebensgeschichte als Bildungsprozess? Perspektiven bildungstheoretischer Biographieforschung. Bielefeld: transcript Verlag, 127-152
- Humboldt, Wilhelm von (1947): Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. In: Tigges, Hubert (Hrsg.): Wilhelm von Humboldt. Grenzen der Wirksamkeit des Staates. Wuppertal: Marées-Verlag.
- Humboldt, Wilhelm von (1995): Schriften zur Anthropologie und Geschichte. In: Fliter, Andreas/ Giel, Klaus (Hrsg.): Werke in fünf Bänden. (Unveränd. Nachdr. der 3., gegenüber der 2. unveränd. Aufl.). Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.
- Kaltenborn, Karl-Franz (2007): Angeborene Fehlbildungen der Stütz- und Bewegungsorgane. In: Schnoor, Heike (Hrsg.): Leben mit Behinderungen. Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen. Stuttgart: Kohlhammer, 66-68
- Kokemohr, Rainer (2007): Bildung als Welt- und Selbstentwurf im Anspruch des Fremden. Eine theoretisch-empirische Annäherung an eine Bildungsprozessstheorie. In: Koller, Hans-Christoph/ Marotzki, Winfried/ Sanders, Olaf (Hrsg.) Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung. Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Bielefeld: transcript Verlag, 13-68

- Kokemohr, Rainer (2017): Der Bildungsvorhalt im Bildungsprozess. In: Thompson, Christiane/ Schenk, Sabrina (Hrsg.) Zwischenwelten der Pädagogik. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 173-198
- Koller, Hans-Christoph (2007): Probleme einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. In: Koller, Hans-Christoph/ Marotzki, Winfried/ Sanders, Olaf (Hrsg.) Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung. Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Bielefeld: transcript Verlag, 69-82
- Koller, Hans-Christoph (2009): Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Koller, Hans-Christoph (2012): Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Stuttgart: Kohlhammer.
- Koller, Hans-Christoph, Marotzki, Winfried. & Sanders, Olaf (Hrsg.) (2007). Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung. Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Bielefeld: transcript Verlag
- Lacan, Jacques (1973): Schriften I. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rose, Nadine (2014): Migration als Bildungsherausforderung. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. Abgerufen von https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5314/ssoar-np-1983-3-schutze-biographieforschung_und_narratives_interview.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-np-1983-3-schutze-biographieforschung_und_narratives_interview.pdf am 07.08.2019, 11:30 Uhr
- Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln neue Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag.
- Widdershoven, Guy A.M. (1993): The Story of Life. Hermeneutic Perspectives on the Relationship Between Narrative and Life History. In: R. Josselson & A.Lieblich (Hrsg.) The Narrative Study of Lives 1. Newbury Park: SAGE Publications, 1-20
- Widmer, Peter (1990): Subversion des Begehrens. Jacques Lacan oder die zweite Revolution der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Widmer, Peter (2006): Metamorphosen des Signifikanten. Zur Bedeutung des Körperbilds für die Realität des Subjekts. Bielefeld: transcript Verlag.

Wulftange, Gereon (2016): Fremdes – Angst – Begehren. Annäherungen an eine Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Bielefeld: transcript Verlag.

Anhang A

Das Interview wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen entfernt.

Eidesstattliche Versicherung

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne die Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Schriften entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form oder auszugsweise im Rahmen einer anderen Prüfung noch nicht vorgelegt worden. Ich versichere, dass die eingereichte elektronische Fassung der eingereichten Druckfassung vollständig entspricht.

Köln, 27. August 2019

Anna-Lena Stange